

ZS-2341-1

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name: DEMETER, Hans	ZS Nr. 2341	Ed. I	Vermerk:
katalogisiert Seite: 1 - 84 Sachkatalog: Kgf und Internierte - 4. UdSSR " - 3. Behandlg. " - 5. Stalino " - 5. Makejewka Antifaschismus - 4 UdSSR " - 3	Personen: Demeter, Hans		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Archiv

HANS DEMETER

KOPIE 277 ¹⁰/₁₀
angefertigt

Belt. Sch. 15/3/84 A x/6

Daf...
2013.34 80808-
Arbeitspa...

die Aufzeichnungen
des Bundes eines Mentoren

Erfahrungen in sozialistischer
Gelungenshaft,

wurden 1949 gemacht, 1984 aus dem
Aufzeichnungen in diesem Exposé niederge-
schrieben. Schon 1949 habe ich viele Vorträge
gehalten, wurden daraus in viel Zeitungen,
während insoweit es möglich worden wurde, es
aufgelegt auf Grund der Friede 2000 Aufklärung.
die davon betroffen habe.

Mit freundl. Grüßen

8000 MÜNCHEN 82

18/3.84

Fachstraße 10

Hans Demeter

Telefon 411-32

Institut für Zeit...

ZS-2347-3

DAS ENDE EINES ABENTEUERS

Erfahrungen in sowjetischer Kriegsgefangenschaft

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
AKZ. 6809/84	Best. ZS2347
Rep.	Kol. Ros

Hans Demeter, geboren am 27.12.1905 in München

Politische Laufbahn:

Vor 1933

- 1919 Eintritt in die Sozialistische Arbeiterjugend
- 1925 Eintritt in die SPD
- 1925 Funktionär bei den TV Naturfreunden,
Gaurechnungsführer Südbayern
- 1929 Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Zug 11

Nach 1933

Widerstand gegen das NS-Regime

Nach 1945

- 1948 Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft
- 1949 - 1953 Stellv. Bezirksvorsitzender der SPD, Bezirk
Südbayern
- 1953 - 1970 Bezirksvorstandsmitglied
- 1950 Vorstandsmitglied des Unterbezirks München
- 1953 - 1970 Vorsitzender der SPD München
- 1950 - 1970 Mitglied des Bayerischen Landtags

Am 8. Mai 1945 ging ein Krieg zu Ende, jener Krieg, den Hitler mit der Parole "Volk ohne Raum" auslöste. Dieses Abenteuer war bereits in seinem Buch "Mein Kampf" beschrieben. Wer hat dieses Buch schon gelesen? Es waren wohl sehr wenige. Die deutsche Intelligenz und darüber hinaus auch die politisch Verantwortlichen mußten jedenfalls wissen, was auf sie zukam. Zum Teil haben sie es auch so gewünscht.

Die Sozialdemokratische Partei hat lange vor der sogenannten Machtergreifung versucht, Hitlers Ziele dem deutschen Volk deutlich klar zu machen. Ein historischer Beweis dafür ist u.a., daß diese Partei durch Großplakate darauf hinwies, "Wer Hitler wählt, wählt den Krieg".

Am Ende der Katastrophe gab es nicht wenige, die beteuerten, von allem nichts gewußt zu haben.

Das Ende des Abenteuers der Faschisten brach wie eine Lawine herein. Die Soldaten der Wehrmacht standen zum Teil noch weit vor den Grenzen ihrer Heimat, der Heimat, die restlos von den Siegermächten besetzt war. Millionen Flüchtlinge, die noch unterwegs waren, hatten zum Teil keine Ahnung vom Kriegsende, von der bedingungslosen Kapitulation. Auch uns erging es so, denn die Truppen, die sich in der Tschechoslowakei befanden, waren die letzten, die vom Kriegsende erfuhren. Erst am 10. Mai, in einer kleinen Stadt in der Nähe von Olmitz wurden wir von einem russischen Parlamentär aufgefordert, die Waffen niederzulegen. Der Krieg sei aus.

Von unserer ruhmreichen Führung war nichts mehr zu sehen. Die wenigen Offiziere, die noch da waren, kamen sich plötzlich sehr verlassen vor, denn auch sie dachten, die deutsche Grenze noch zu erreichen. Lautete doch der letzte Divisionsbefehl, welcher am 6. Mai verlesen wurde, man würde uns in die Heimat zurückführen.

Das Chaos war ja schon lange vorher abzusehen, denn vom 1. Mai ab begannen die Absetzbewegungen aus der Osttschechoslowakei (Ostrau). Diese Absetzbewegung mit Rückzugskämpfen hat noch einer Unmenge von Soldaten das Leben gekostet. Nun war es aus mit der großdeutschen Herrlichkeit.

Ein Offizier der Roten Armee, umringt von Tausenden Soldaten der Wehrmacht, gab bekannt, daß wir in Kürze in die Heimat entlassen würden. Im Augenblick sei das nicht möglich, weil alle Transportwege zerstört seien. Es gab einige, die daran glaubten, doch ein guter Teil war davon nicht überzeugt. Wie sich später herausstellen sollte, hatten diejenigen recht, die skeptisch waren und diese Aussage als Unwahrheit erkannten. Aber man muß wohl einschränkend sagen, daß es taktisch notwendig war, so zu argumentieren, um ein Chaos zu verhindern. Hätten die Soldaten zu dieser Zeit gewußt, daß die Gefangenschaft vier und mehr Jahre dauert, ich glaube, ein großer Teil hätte selbst in dieser aussichtslosen Lage den Versuch einer Flucht unternommen.

Es gab auch einige wenige, die dies versuchten. Einigen gelang es, die Freiheit zu gewinnen, aber so mancher wurde ein Opfer der tschechischen Freiheitsbewegung.

Rückblickend kann man verstehen, daß der Haß in der Bevölkerung groß war, denn die Machthaber, die Besatzer, gingen ja nicht gerade zimperlich mit dieser Bevölkerung um.

Wir selbst wurden von einigen Rotarmisten zu einem Sammelplatz dirigiert. Am Ende waren etwa 60.000 - 70.000 Mann auf einem freien Feld, fast ohne Bewachung, zusammengepfercht. Diese Masse von Menschen lag nun unter freiem Himmel ohne Wasser und Verpflegung. Eiligst wurden Latrinen ausgehoben, die fürchterlich stanken, weil es, wie gesagt, keinerlei Wasser gegeben hat. Dazu kam noch, daß am zweiten Tag der Regen einsetzte und es sehr kalt wurde. Erstaunlich war, daß nach 3 Tagen die erste warme Verpflegung verteilt wurde und zwar zweimal am Tage ein halbes Kochgeschirr Suppe und für 4 Mann ein Brot, das ca. 1 Kilo gewogen haben dürfte. In der Suppe waren nur Weizenkörner und einige Fasern Fleisch. Die Rote Armee hat diesen Weizen in der näheren Umgebung beschlagnahmt, von den Landwirten Kühe geholt, die geschlachtet und in deutschen Feldküchen gekocht wurden.

Nach etwa 10 Tagen wurde dieser Platz systematisch geräumt und wir marschierten in ein festes Lager mit Stacheldrahtzaun und einer Lagergewachung. Dort waren ca. 15.000 bis 17.000 Mann

untergebracht. In der Zeit dieses Aufenthaltes wurde mehrmals entlaust. Dabei wurden die Kriegsgefangenen systematisch ausgeplündert, so daß am Ende keiner mehr eine Uhr, ein Taschenmesser, eine Schere, eine Geldbörse, einen Ausweis oder Bilder behielt.

Eines Tages, es war etwa der 20. Tag der Gefangennahme, begaben wir uns auf einen beschwerlichen Marsch von etwa 40 km nach der Stadt Brünn. Dort, in einer ehemaligen Kaserne wurden wir wieder gefilzt und in festen Bauten untergebracht.

Hier fand auch die erste Gesundheitskontrolle statt. Es wurde aussortiert. Wir hatten natürlich keine Ahnung, nach welchen Gesichtspunkten das geschah.

Später wurde es jedem einzelnen klar, daß hier entschieden wurde, wer in die Sowjetunion verbracht werden soll und wer noch hier blieb, um möglicherweise später entlassen zu werden.

Diese Untersuchung erinnerte mich an das Marktgeschehen beim Viehkauf. Als wir völlig ausgezogen waren, wurde mit Daumen und Zeigefinger die Haut an Brust, an den Armen, am Rücken und an den Gesäßbacken vom Fleisch gezogen. Man klassifizierte. Mit Tintenstift wurden die Ziffern I - III auf der Brust vermerkt. Ich erhielt eine II.

Als wir später in den Lagern der Sowjetunion waren, sahen wir, daß diese Untersuchungsmethode fortwährend angewandt wurde. Die Menschen wurden buchstäblich gesundheitsmäßig genornt.

Da in Brünn und wohl auch anderswo bei dieser Klassifizierung die Menschen in Listen aufgenommen wurden, müsste es doch nachzuweisen sein, wieviele Personen aus der Tschechoslowakei in die Sowjetunion gebracht wurden.

Nach dieser Untersuchungszeremonie kamen wir in eine andere Kaserne. Es war ein Durchgangslager, welches die Transporte in die Sowjetunion als Aufgabe hatte. In diesem Lager wurde die erste Propaganda sichtbar. Es gab Wandzeitungen der Lagerleitung mit Nachrichten aus Deutschland und sogar einen Club. Wir waren natürlich interessiert, zu hören, wie es in Deutschland aussieht, was man mit den Nazi-Größen gemacht hatte.

In einer kleinen Bibliothek wurden deutsche politische Schriften angeboten, die gern gelesen wurden, da es ja keine Zeitungen gab. Es wurden auch politische Vorträge gehalten, die sich mit den Verbrechen des Nazi-Regimes befassten und die insbesondere Grauen und Elend der Konzentrationslager aufzeigten. Auch wurde von der großen Sowjetunion und ihrem heroischen Kampf gegen den Faschismus ausführlich berichtet.

Es war sehr wenig Interesse vorhanden, solche Veranstaltungen zu besuchen, denn die allermeisten hatten nur ein Interesse, nach Hause zu kommen.

Ich erinnere mich noch, daß ein blutjunger Bursche nach einem solchen politischen Vortrag fragte, ob noch heute Variété gespielt würde. Das war die Antwort auf eine Fragestellung des Referenten, der hören wollte, wie die Deutschen auf all diese politischen Fragen reagieren.

In diesem Lager gab es bereits eine deutsche Lagerpolizei, die sich nach altem Muster betätigte. Sie war mit Stöcken ausgerüstet, von welchen sie dann rücksichtslos Gebrauch machte, wenn irgendwo ein Streit ausbrach.

Ein gewisser Lagerkoller stellte sich ein und die Ungewißheit der Zukunft tat das übrige unter den Gefangenen.

Die Russen kümmerten sich im Lager wenig. Nach ihrer Ansicht sollten die Deutschen untereinander wohl selbst zurechtkommen.

Natürlich gab es auch Meinungsverschiedenheiten über unsere Zukunft und es gab welche, die behaupteten, wir sollten uns keine Illusionen machen, wir kämen nicht, wie versprochen, nach Hause, sondern wir würden nach Rußland verschickt.

Der russische Lagerkommandant, ein höherer Offizier, erließ den Befehl: 'Wer solche Äußerungen macht oder weitergibt, wird sofort eingesperrt!'. Dies wurde dann auch praktiziert.

Da jede Information fehlte, lebten wir von Parolen. Diese Parolen wurden immer mehr, je länger das Warten dauerte. Sie wurden auch geschickt lanciert und unter den Gefangenen verbreitet. Es gab eine, die besagte, daß wir als Kapitulationsarmee keine Kriegsgefangenen wären und daher auch nicht in die Sowjetunion verbracht werden dürften. Wie schon einmal festgestellt, sei der Rücktransport aber erschwert, da alle Straßen und Eisenbahnverbindungen zerstört wären. Wir müssten als Arbeiter für kurze Zeit im Reich und zwar in Ost-Deutschland Eisenbahnverbindungen,

Brücken und Straßen für den Verkehr wieder instand setzen.
Zu Weihnachten wären wir alle zu Hause.

Eines Tages wurde auch das Treffen der großen Staatsmänner in Berlin (Potsdam) bekanntgegeben und die Deklaration, die beschlossen worden war, im Lager angeschlagen. Erst viel später wurde mir klar, daß diese politische Arbeit von dem Komitee "Freies Deutschland" geführt wurde. Dieses Komitee wurde nach der Niederlage in Stalingrad ins Leben gerufen und von maßgeblich hohen Offizieren der ehemaligen Wehrmacht geleitet.

In der zweiten Hälfte im Juni wurden wir in Brünn in Güterwagen verladen. Nun war ~~uns~~ klar, daß es nicht nach Deutschland zum Arbeiten ging, denn die Waggons waren mit Stacheldraht vergittert, verschlossen und schwer bewacht. Zum ersten Male überhaupt diese schwere Bewachung! Die Fahrt ging durch Ungarn zur rumänischen Grenze, dann ging es in die Karpato-Ukraine. Dort wurde Halt gemacht. Wir wurden kurz in eine ehemalige Kaserne eingewiesen, um in der Nacht in andere Waggons verfrachtet zu werden, nämlich auf sowjetische Güterwagen mit Breitspur. 18 Tage sollte die Fahrt dauern. Es gab zweimal am Tage warme Suppe, 600 g Brot und einmal täglich Wasser. Das warme Essen bestand aus einem halben Kochgeschirr warmem Wasser mit Maiskörnern und - natürlich sehr wenig - getrocknetem Kaninchenfleisch.

In einer Stadt der Ukraine, die in der Umgebung von Fabriken und Fördertürmen, also Bergwerken lag, wurden wir ausgeladen. Der Ort hieß damals Stalino und war die Hauptstadt des Dombass. Später hörten wir von dort tätigen Russen, es handele sich um "Klein-Ruhr", da sich in diesem Raum ein Teil der Schwerindustrie der Sowjetunion befand.

Der Transport war 1.000 Mann stark. Wir wurden in verschiedene Gruppen aufgeteilt. Ich kam zu einer Gruppe von 250 Mann. Wir marschierten vom Bahnhof ab und kamen in ein Lager, in welchem bereits 800 Mann waren, so daß es nunmehr mit 1.050 Mann besetzt war. Natürlich wurden wir dort wiederum gefilzt. Dabei ging das Letzte weg, was so mancher noch durch alle Durchsuchungen gebracht hatte. Wieder Entlausung, wohl etwa zum zwanzigsten Mal, man hatte bereits Routine.

Das wäre nun die Schilderung der ersten Etappe von der Gefangennahme und dem Transport bis in die Sowjetunion.

Das Lager war ein Teil einer ehemaligen Fabrik, die, bis auf große Maschinenhallen, völlig zerstört worden war. In diesen Hallen brachte man uns unter. Aus rohem Holz waren Lagerpritschen zusammengezimmert, die in 3 Etagen eingebaut waren. In einer Halle waren etwa 300 Gefangene untergebracht. Es gab keine Decken, keine Strohsäcke. Man schlief auf den nackten Brettern, in zerschlissenen Klamotten. Ein russischer Offizier hielt eine Ansprache und forderte uns auf, das Lager rasch

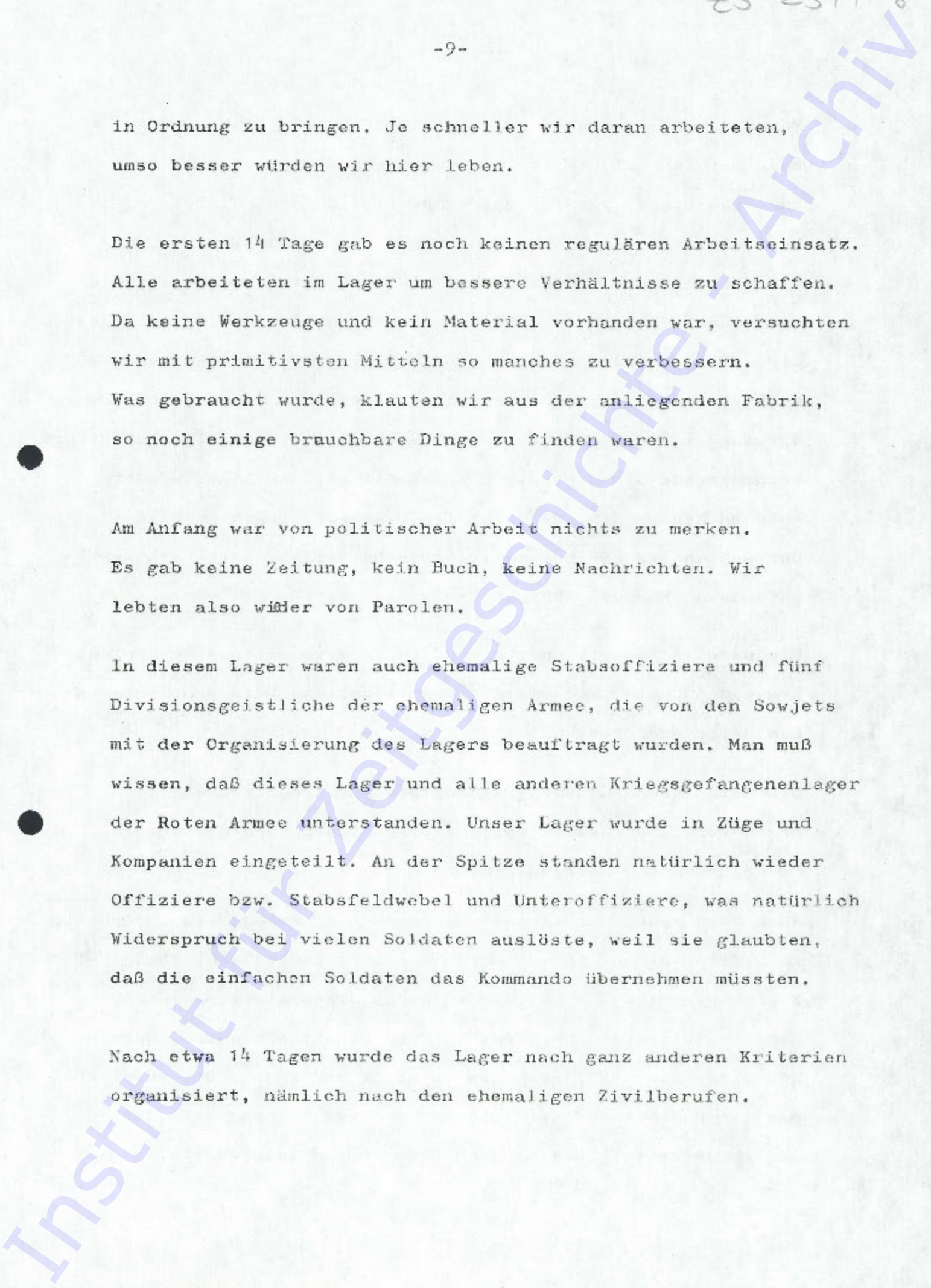
in Ordnung zu bringen. Je schneller wir daran arbeiteten, umso besser würden wir hier leben.

Die ersten 14 Tage gab es noch keinen regulären Arbeitseinsatz. Alle arbeiteten im Lager um bessere Verhältnisse zu schaffen. Da keine Werkzeuge und kein Material vorhanden war, versuchten wir mit primitivsten Mitteln so manches zu verbessern. Was gebraucht wurde, klauten wir aus der anliegenden Fabrik, so noch einige brauchbare Dinge zu finden waren.

Am Anfang war von politischer Arbeit nichts zu merken. Es gab keine Zeitung, kein Buch, keine Nachrichten. Wir lebten also wieder von Parolen.

In diesem Lager waren auch ehemalige Stabsoffiziere und fünf Divisionsgeistliche der ehemaligen Armee, die von den Sowjets mit der Organisierung des Lagers beauftragt wurden. Man muß wissen, daß dieses Lager und alle anderen Kriegsgefangenenlager der Roten Armee unterstanden. Unser Lager wurde in Züge und Kompanien eingeteilt. An der Spitze standen natürlich wieder Offiziere bzw. Stabsfeldwebel und Unteroffiziere, was natürlich Widerspruch bei vielen Soldaten auslöste, weil sie glaubten, daß die einfachen Soldaten das Kommando übernehmen müssten.

Nach etwa 14 Tagen wurde das Lager nach ganz anderen Kriterien organisiert, nämlich nach den ehemaligen Zivilberufen.



Mehrmals am Tag trat das ganze Lager an. Die Leute wurden nach Berufen aufgeteilt, dann wieder umgruppiert, bis am Ende feststand, wer für was eingeteilt werden sollte. Der russische Lagerkommandant war ein ~~offizier~~ Major, der vor dem ganzen Lager eine Rede hielt und erklärte, wir, die Deutschen, hätten in Rußland alles kaputtgemacht, jetzt müssten wir aufbauen und so lange hierbleiben, bis der Aufbau beendet sei. Verständlich, daß sich nach dieser Rede eine furchtbare Stimmung im Lager ausbreitete. Es wurde frei und offen diskutiert, warum gerade wir diejenigen sein sollten, die alles wieder gutzumachen hätten, wo doch die Verantwortlichen noch in Deutschland saßen. Man sollte die ehemaligen Nazis herholen und uns nach Hause schicken.

Wie bereits gesagt, unterstand die Lagerverwaltung der Roten Armee und hatte eine militärische Verwaltung, die größtenteils aus Offizieren bestand.

Die Gefangenen wurden der Industrie zur Arbeit zugeteilt, deren Verwaltung zivil war. Der Verantwortliche dort hatte die Bezeichnung Natschalnik.

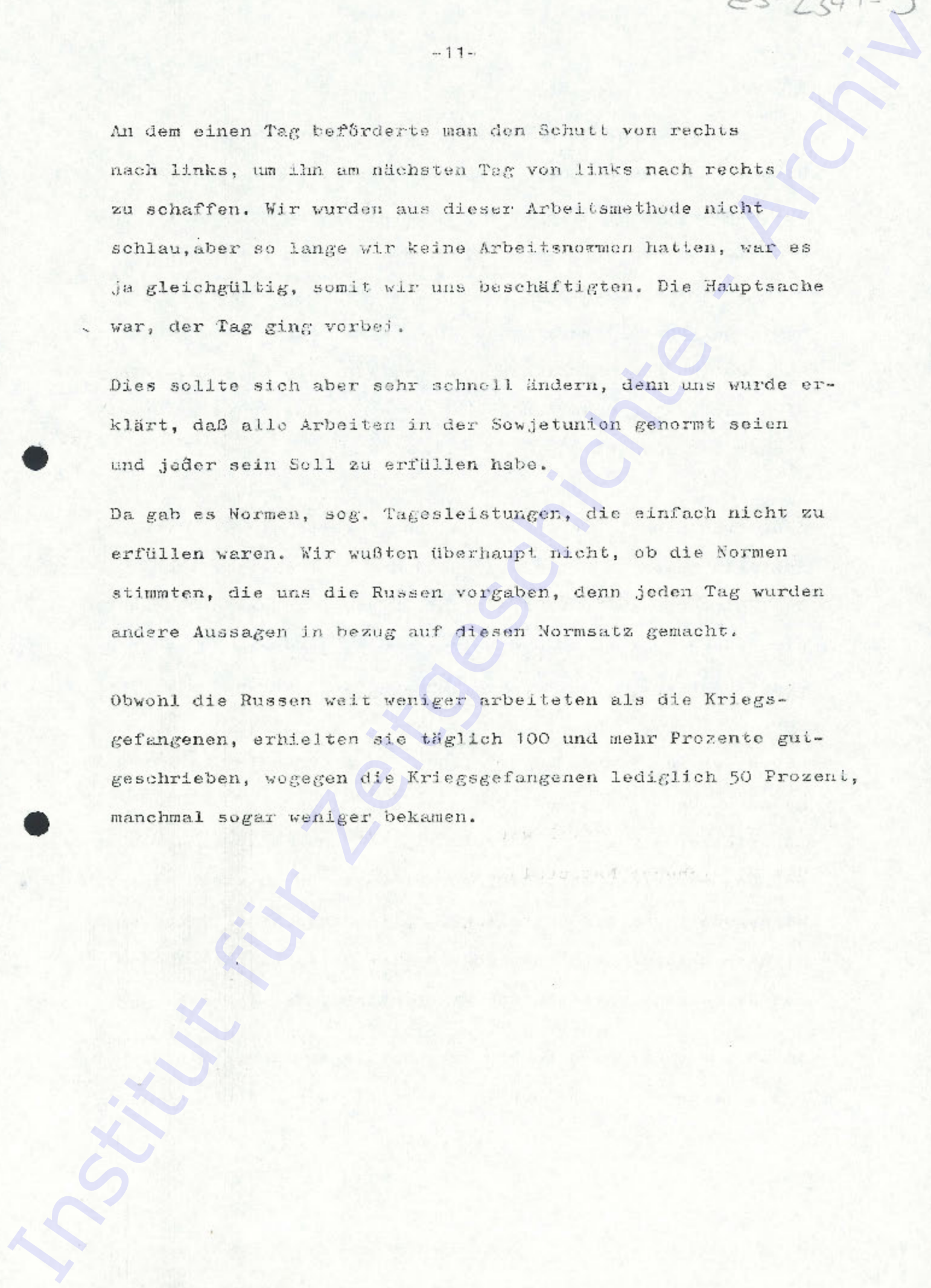
Nach Beendigung der Einteilungsphase ging es endlich zu Arbeit. Zu Beginn wurden wir zu Aufräumarbeiten in eine große Fabrik geschickt. Alles war schlecht organisiert. An einer Arbeitsstelle, so höchstens 10 Mann arbeiten konnten, wurden 100 eingesetzt. Werkzeuge waren nicht vorhanden. Die russischen Meister und Vorarbeiter trieben in einer Art und Weise an, als ob jedes Vorhaben morgen schon fertig sein müsste.

An dem einen Tag beförderte man den Schutt von rechts nach links, um ihn am nächsten Tag von links nach rechts zu schaffen. Wir wurden aus dieser Arbeitsmethode nicht schlau, aber so lange wir keine Arbeitsnormen hatten, war es ja gleichgültig, somit wir uns beschäftigten. Die Hauptsache war, der Tag ging vorbei.

Dies sollte sich aber sehr schnell ändern, denn uns wurde erklärt, daß alle Arbeiten in der Sowjetunion genormt seien und jeder sein Soll zu erfüllen habe.

Da gab es Normen, sog. Tagesleistungen, die einfach nicht zu erfüllen waren. Wir wußten überhaupt nicht, ob die Normen stimmten, die uns die Russen vorgaben, denn jeden Tag wurden andere Aussagen in bezug auf diesen Normsatz gemacht.

Obwohl die Russen weit weniger arbeiteten als die Kriegsgefangenen, erhielten sie täglich 100 und mehr Prozente gutgeschrieben, wogegen die Kriegsgefangenen lediglich 50 Prozent, manchmal sogar weniger bekamen.



Das Lagerleben hatte natürlich seine eigene Dynamik. Dies ergab sich aus der Ansammlung der vielen Menschen auf kleinem Raum. Alles war reglementiert und streng geordnet. Man muß sich vorstellen, daß das Lager nur eine einzige Wasserzapfstelle hatte, aus der das Wasser unregelmäßig nur für einige Stunden floß, zum Trinken kaum geeignet, aber es gab nun mal nichts anderes. Wenn die Lagerinsassen sich zum Wasser drängten, schimpften die Russen wegen angeblicher Vergeudung.

Sehr früh habe ich erkannt, daß man bereits ein Netz von Spitzeln gespannt hatte. Es wurde Material gesammelt und dem Politoffizier weitergereicht. Dieses System durchschauten wir jedoch sehr rasch und meldeten die Zuträger den anderen Lagerinsassen. Die Folge war, daß es bald mehr Ruhe im Lager gab.

Neben der russischen Lagerleitung, die einen Teil ihrer Aufgaben an Deutsche delegierte - es gab da auch einen deutschen Lagerleiter - war wohl der wichtigste Mann im Lager der Überwachungsoffizier, der NKWD. Später wurde es in ein Ministerium umgewandelt und bekannt als MWD. Alle diese Staatssicherungsdienste hatten ihren Ursprung in der russischen Revolution und der daraus entstandenen Organisation, der Tscheka.

Im Ablauf von vielen Wochen wurden Kriegsgefangene vernommen. Diese Vernehmungen fanden in der Regel in der Nacht statt.

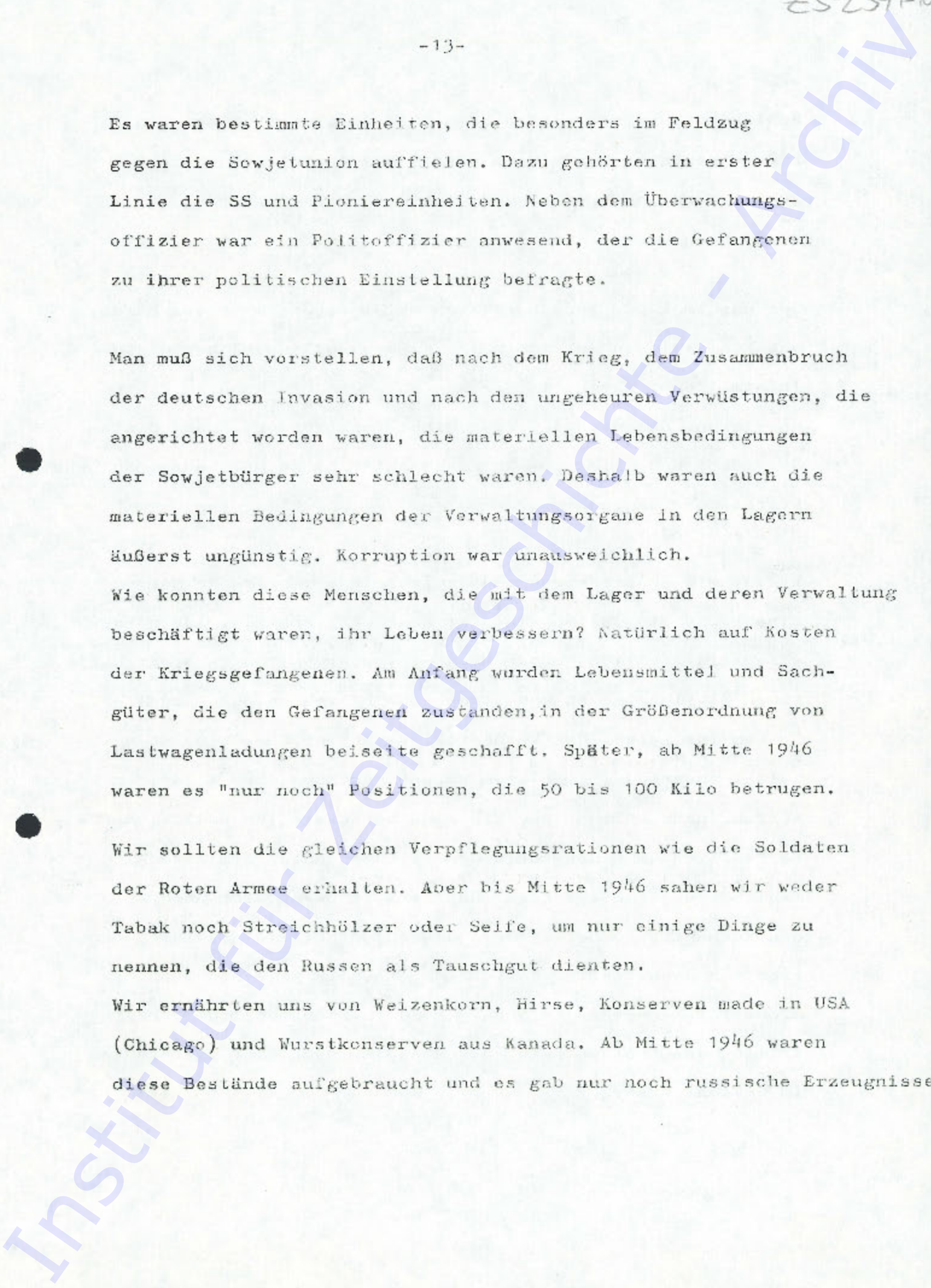
Es waren bestimmte Einheiten, die besonders im Feldzug gegen die Sowjetunion auffielen. Dazu gehörten in erster Linie die SS und Pioniereinheiten. Neben dem Überwachungs-offizier war ein Politoffizier anwesend, der die Gefangenen zu ihrer politischen Einstellung befragte.

Man muß sich vorstellen, daß nach dem Krieg, dem Zusammenbruch der deutschen Invasion und nach den ungeheuren Verwüstungen, die angerichtet worden waren, die materiellen Lebensbedingungen der Sowjetbürger sehr schlecht waren. Deshalb waren auch die materiellen Bedingungen der Verwaltungsorgane in den Lagern äußerst ungünstig. Korruption war unausweichlich.

Wie konnten diese Menschen, die mit dem Lager und deren Verwaltung beschäftigt waren, ihr Leben verbessern? Natürlich auf Kosten der Kriegsgefangenen. Am Anfang wurden Lebensmittel und Sachgüter, die den Gefangenen zustanden, in der Größenordnung von Lastwagenladungen beiseite geschafft. Später, ab Mitte 1946 waren es "nur noch" Positionen, die 50 bis 100 Kilo betrugten.

Wir sollten die gleichen Verpflegungsrationen wie die Soldaten der Roten Armee erhalten. Aber bis Mitte 1946 sahen wir weder Tabak noch Streichhölzer oder Seife, um nur einige Dinge zu nennen, die den Russen als Tauschgut dienten.

Wir ernährten uns von Weizenkorn, Hirse, Konserven made in USA (Chicago) und Wurstkonserven aus Kanada. Ab Mitte 1946 waren diese Bestände aufgebraucht und es gab nur noch russische Erzeugnisse.



Rußland mit seinen vielen Kommissionen ist auf diese Einrichtungen auch heute noch sehr stolz. Ob diese jedoch jemals funktionieren werden, ist mehr als fragwürdig, wo es doch an vielen Gütern mangelt.

Bei uns im Lager sprach es sich meist schon im voraus herum, daß Kommissionen zur Kontrolle kommen sollten. Woher diese Informationen kamen, ist schwer zu sagen. Es kann natürlich passieren, daß dieses System nicht funktioniert, dann platzt die Bombe und alles was an sogenannter Sicherheit aufgebaut war, bricht in sich zusammen.

Es ist mir in Erinnerung, daß eines Tages am frühen Morgen eine große Staatslimousine vor dem Lager anhielt. Aus dieser stieg ein ziemlich großer Mann mit guter Haltung aus. Er hatte einen Zivilmantel an und trug eine Pelzmütze aus Kargulfell. Er kam ins Lager. Der Wachoffizier fehlte. Es war nur ein Soldat anwesend. Mit diesem sprach der Mann. Der Soldat erschrak, nahm Haltung an. Wie sich herausstellen sollte, handelte es sich um einen hohen General, denn unter dem Zivilmantel trug er die Generalsuniform. Er begab sich sofort in den Küchentrakt, besichtigte diesen, probierte das Essen und ließ ein Donnerwetter los. Er meinte, die gekochte Suppe sei nicht für Menschen genießbar, sondern höchstens für Schweine. Er ließ das Brot nachwiegen und stellte auch hier Differenzen im Gewicht fest.

Man rief nach dem russischen Lagerkommandanten, einem Major und dem Lagerarzt. Letzterer erschien und wurde buchstäblich von diesem General zur Sau gemacht.

Der Major, der im Krieg schwer verwundet worden war und viele Militärauszeichnungen erhalten hatte, hatte sich sofort in das Militärhospital abgesetzt und war damit aus dem Lager verschwunden.

Wird eine Unregelmäßigkeit festgestellt, dann hagelt es härteste Strafen. Die Verantwortlichen werden sofort abgelöst, eine neue Garnitur tritt ihre Posten an. So bekamen auch wir einen neuen Lagerkommandanten. Diesmal einen Oberstleutnant sowie einen neuen Lagerarzt. Wie wir später erfahren konnten, soll der Verpflegsmagaziner, ein Feldwebel, 15 Jahre Arbeitslager bekommen haben.

Wenn eine Sache ins Rollen kommt, dann zieht sie weite Kreise. Es wird Material gesammelt und vielfach werden da auch alte Rechnungen beglichen. Dann ist die Verwaltung aufgespalten. Man reiht sich in die neue Situation ein und will als treuer Staatsbürger und guter Kommunist dastehen. Man kennt seinen besten Freund von gestern nicht mehr, man wendet sich von ihm ab. Ja, man tut alles, daß der nun Angeschuldigte oder schon Überführte seiner Strafe zugeführt wird. Heute noch in einer guten Position, morgen ein Nichts.

Das Wort Sabotage ist in der Sowjetunion ein gefälliges Schlagwort. Es wird häufig gebraucht, konstruiert und dient

meistens dazu, von Unzulänglichkeiten abzulenken. Es scheint am System zu liegen, daß man alles, was nicht funktioniert, mit dem Wort Sabotage bereinigen möchte. Man konstruiert Fälle, in die auch die vorhandenen Spitzelberichte eingereiht werden, was einmal gesagt worden war, wenn man sich abfällig äußerte usw.

1948 wollte man mir auch einen solchen Fall unterschieben. Darüber werde ich mich aber später äußern, wenn ich über meine politische Tätigkeit als Aktivleiter berichten werde.

Die Lebensverhältnisse in einem Lager waren sehr verschieden. Es kam eben auch auf die Führung an. Die Meinung, es hätte sog. Musterlager gegeben, ist völlig falsch. Es gab nur gute Lager und schlechte Lager. Letztere waren in der Überzahl. Man muß auch bedenken, daß es eine riesige Aufgabe darstellte, die Unmassen von Kriegsgefangenen in Lagern unterzubringen, da vieles improvisiert werden mußte. Die Hauptsache war, die Mindestversorgung sicherzustellen. Ab 1947 war überall eine Verbesserung festzustellen, als für die Bevölkerung in der Sowjetunion Beschränkungen aufgehoben wurden und eine Währungsreform durchgeführt wurde.

In der Sowjetunion ist alles genormt, der Mensch, die Arbeit und natürlich auch die Verpflegung. Da gab es Verpflegungssätze für Arbeiter mit leichten Arbeiten, für Schwerarbeiter, Zulagen für Untertage-Arbeit, eine eigene Lazarettverpflegung, Verpflegung für solche, die von der Arbeit befreit wurden, weil sie körperlich zu schwach waren und sogar eine Dystrophie-Verpflegung. Letztere war ausgesprochene Aufbaukost, weil die

Dystrophie eben nur durch schlechte und einseitige Ernährung entstehen konnte (Mangel).

Außerdem gab es noch eine Offiziersverpflegung, ja sogar eine Generalsnorm.

Wenn der Kriegsgefangene alles bekommen hätte, was ihm zustand, was aber nicht vorhanden war und zum Teil, wie ich schon ausführte, beiseite geschafft wurde, hätte er gut leben können. Es muß natürlich der Maßstab angelegt werden, der sich aus der Mangelsituation ergab, sowie die Ernährungsgewohnheiten der Russen selbst, deren Nahrungsmittel sehr einseitig waren. So gab es Graupen-Kraut-Gemüse-Perioden, was jahreszeitlich bedingt war. Niemals erlebten wir, daß die Verteilung nach dem vorgeschriebenen Plan vor sich ging, weil eben immer etwas fehlte.

Was sollte ein Kriegsgefangener täglich bekommen:

Normalkost: 600 g Brot - kein Vergleich mit einem Brot, das wir hier kennen. Es war sehr naß und die verarbeiteten Rohstoffe waren außer Mehl Kartoffeln. Ferner 900 g Gemüse, Kraut und Kartoffeln, 30 g Fleisch, 17 g Fett, 17 g Zucker, 70 g Fisch, 5 g Tabak, meistens Marchorka - ein russisches Tabakgewächs. Monatlich 300 g Seife, wovon 100 g auf die Hände kamen, 100 g zum Wäsche waschen und 100 g zum Baden verwendet werden sollten.

Nun die anderen Verpflegskategorien, die aus hochwertigeren Produkten bestanden. So erhielt z.B. ein Lazarettkranker 40 g Fett, die gleiche Menge Zucker, 150 g Fleisch. Offiziere bekamen 700 g Fleisch, 40 g Fett und 40 g Zucker.

Es gab auch Reisgerichte, die in Milch gekocht wurden. Die Küchen waren meistens sehr sauber. Es kochten Deutsche und seit 1948 war es den Deutschen auch erlaubt worden, den Speiseplan selbst aufzustellen. Eine große Halle wurde als Speisesaal benützt. In der gleichen Halle fanden die Veranstaltungen des Lagers bei schlechtem Wetter statt.

Die Mahlzeiten wurden täglich dreimal ausgegeben.

Morgens: Dreiviertel-Liter Suppe

mittags: ein halber Liter Suppe

abends: Dreiviertel-Liter Suppe und je 200 g Brot

Waren Gemüse und Kartoffeln schlecht, zum Teil unbrauchbar, gab es eben die dünne Suppe. Die Menge mußte ausgegeben werden. Da die Deutschen im Lagerbetrieb viele Funktionen übertragen erhielten, wie Lagerkommandant, Lagerbeschäftigte, Köche, Handwerker, hatten viele den Vorzug, sich einmal einen Mehrbezug zu sichern und darüber hinaus auch hochwertigere Lebensmittel, wie Konserven, anzueignen. Man sprach von der sog. Lager-Bourgeoisie. Man hat für sich gekocht, man aß nicht im Speisesaal und man konnte sich auch aufgrund der Verfügung von Nahrungsmitteln bessere Kleidung verschaffen.

Die Sowjets legten Wert darauf, daß sich die Deutschen selbst kontrollierten. Mit ihrer Anweisung wurde in jedem Lager ein Antifa-Komitee gegründet. Es kam dann darauf an, wer im Lager aktiv war, denn auch solche Antifa-Aktivisten wurden zu "Kochgeschirr-Aspiranten" und zu "Brei-Aktivisten".

Wie schon berichtet, war am Anfang alles sehr schwierig. Man begann überall aus dem Nichts. Die Lage verbesserte sich dann im Laufe der Jahre. Es gab dann Einzel- und Doppelbetten aus Holz oder Eisengestellen. Die Unterbringung wurde systematisch aufgelockert.

Als der Winter 1945 einbrach, erhielt jeder Gefangene einen Strohsack, ein Kopfpolster, auch mit Stroh gefüllt und eine Decke. Später, etwa Mitte 1947 gab es Bettlaken und Bezüge für die Kopfpolster. Licht, zwar sehr spärlich, war fast überall vorhanden. Die Ungezieferplage in den Quartieren war sehr groß, besonders gab es viele Wanzen und Flöhe - eine furchtbare Plage. Die Bekämpfung war mehr als primitiv. Die Bekleidung war in den meisten Fällen sehr schlecht. Es war Militärzeug der Roten Armee, das längst verbraucht war. Im Winter gab es gesteppte Hosen und gesteppte Jacken sowie Wintermützen. Als Fußbekleidung gab es Holzschuhe. Die Unterwäsche war ebenfalls ausgesprochen schlecht und das Wechseln funktionierte fast nie. Die gewaschene Wäsche kam meistens noch zerrissener an, als man sie vorher abgegeben hatte. Viele versuchten, sich die Wäsche selbst zu waschen, da es da und dort passierte, daß man Hemd oder Unterhose monatelang am Körper trug. Die Folgen: Hauterkrankungen wie Furunkulose, Ekzeme usw.

Die Arbeitsbedingungen regelten sich wie folgt: Man bekommt ein bestimmtes Soll vorgegeben. Dieses bleibt jedoch nicht ^{starr} an eine bestimmte Zeit gebunden, sondern es wird immer wieder überprüft und dann höher geschraubt. Man könnte es mit dem Akkord, der in den westlichen Industrieländern bekannt ist, vergleichen.

Der Verdienst regelt sich nach Tarifklassen. Diese sind von 1 - 6 gestaffelt. Die Masse der Kriegsgefangenen arbeiteten in der Lohnstufe 3. Bei 100 Prozent erreichter Norm verdiente man im Monat 395 Rubel. Spezialisten in der Lohnstufe 4 und 5 bei 100 Prozent, erhielten 500 - 600 Rubel. Meister und Brigadeführer in der Lohnstufe 6 bekamen bei 100 Prozent 700 Rubel. Ingenieure, Steiger und Obersteiger im Bergwerk haben Sonderverrechnung und kommen auf 900 - 1.200 Rubel.

Bei Erd- und Aufräumungsarbeiten war die vorgeschriebene Norm nie zu schaffen. Hier wurden 50 - 70 Prozent erreicht. Trotzdem blieb diese Norm. Diese Sätze galten auch für Zivilisten, denn der Kriegsgefangene war im Produktionsprozeß den Zivilisten gleichgestellt. Er sollte die gleichen Rechte genießen.

Die Abrechnung der Gefangenen lag in deutschen Händen. Der geschriebene Arbeitslohn wurde gemindert durch Krankheit, durch Versetzung in ein anderes Lager, in eine andere Brigade, was jeweils zu Lasten des Kriegsgefangenen ging.

Bis 1947 hat wohl das Gros der Kriegsgefangenen rein rechnerisch nichts verdient. Ab 1948 hat sich auch hier die Lage verbessert. Die Leistungen wurden anerkannt und auch entsprechend den Normen verrechnet. Am besten verdienten Bergleute. Der Schachter, wie er genannt wurde, war der erste Mann in der Sowjetunion. Es gab hier Hauerverdienste bis zu 3.000 Rubel im Monat, das sind Stachanow-Arbeiter, die bis zu 200 Prozent der Norm monatlich erarbeiteten. Durchschnittlich verdient der Schachter 1.000 Rubel im Monat bei 100 Prozent.

Jedes Lager mußte sich wirtschaftlich selbst erhalten. Der Unterhalt für einen Kriegsgefangenen wurde mit monatlich 456 Rubel in Anrechnung gebracht. Was er darüberhinaus verdiente, bekam er nach Abzug von 30 Prozent Verwaltungsgebühren ausbezahlt. Über Tage wurden aber nur 300 Rubel bezahlt. Unter Tage betrug die Verwaltungsgebühr dagegen 15 Prozent und der Gesamtverdienst wurde ausbezahlt.

Ein Beispiel:

Verdienst 956 Rubel, abzüglich 456 Rubel Unterhalt, bleiben 500 Rubel, minus 15 Prozent Verwaltungskosten. Zur Auszahlung kommen 425 Rubel.

Was konnte sich ein Kriegsgefangener für dieses Geld kaufen und wo konnte er kaufen:

- 1 Kilo Brot kostete 3 Rubel
- 1 Kilo Zucker kostete 12 Rubel
- 1 Kilo Wurst kostete 28 - 70 Rubel
- 1 Kilo Butter kostete 62 Rubel

Jedes Lager hatte nach 1946 eine Kantine. Diese wurde entweder von Russen oder von Kriegsgefangenen betrieben. Sie hatten auch die Einkäufe zu tätigen.

Nach 1946 gab es auch Schachtlager, die ein Restaurant besaßen. Dort konnte man warmes Essen für 3 - 5 Rubel die Portion kaufen.

In meinem letzten Lager zum Beispiel schlachteten wir wöchentlich eine Kuh, manchmal Schweine, Ziegen oder Schafe. Das Kilo Fleisch

kostete uns 17 - 19 Rubel. Hieraus wurde Wurst gemacht. Diese Schlachtungen waren Schwarzschlachtungen und haben eigentlich gegen das Gesetz verstoßen. Aber die russischen Offiziere hatten auch ihr Interesse daran, weil sie davon profitierten. Für uns kam es billiger, als wenn wir Fleisch am Markt, das Kilo für 28 Rubel hätten kaufen müssen. Ein Baulager oder ein anderes Lager konnte sich natürlich so etwas nicht leisten.

Bis zur Aufhebung der Lebensmittelmarken war der Kauf von Produkten außerordentlich erschwert und alles sehr teuer. Man mußte im Bazar kaufen. Dort kostete 1 Kilo Brot 40 Rubel und alle anderen Lebensmittel waren entsprechend teurer als in den Magazinen. Allerdings gab es im Magazin meistens nichts.

So erging es auch den Zivilisten. Es gab eine furchtbare Teuerung und große Not unter der arbeitenden russischen Bevölkerung. Die Kriegsgefangenen waren sogar noch besser dran, denn sie bekamen wenigstens die Verpflegungsnorm, wenn diese nicht verschoben wurde.

Ein Jahr ist seit der Gefangennahme vergangen. Am Anfang hatten die in Gefangenschaft geratenen große Angst, weil sich bei vielen im Hinterkopf eingeprägt hatte, wie die russischen Gefangenen auf deutscher Seite behandelt worden waren. Es ging also ums Überleben.

Im Verlauf der Zeit verlor sich diese Angst, weil man feststellen konnte, daß keinerlei Befehl existierte, die deutschen Gefangenen physisch zu vernichten. Nur bei den unteren Instanzen spürte man die aufgestaute Wut, die sich in Haß gegenüber den Kriegsgefangenen ausdrückte.

Schließlich arrangierte man sich und fügte sich letztlich in das Lagerleben ein mit der Hoffnung, daß alles doch einmal ein Ende haben würde.

Ich erinnere mich noch an das erste Weihnachten, das wir weit von zu Hause begingen. Die Kriegsgefangenen-Pfarrer organisierten eine Weihnachtsfeier, improvisierten einen Gottesdienst und der Lagerchor, der sich bereits gebildet hatte, umrahmte dieses Ereignis. Man sah viele, die Tränen in den Augen hatten und einen recht verzweifelten Eindruck machten. Verständlich, man hatte bis dahin keinerlei Postverbindung mit den Angehörigen. Wir wußten nicht, wie es zu Hause aussah, ob die Angehörigen überhaupt noch lebten.

Anfang des Sommers 1946 bekam jeder Gefangene eine vorgedruckte Karte und es wurde uns mitgeteilt, daß jeder 25 Worte schreiben dürfe. Auch wurden wir ermahnt, zu schreiben, daß es uns gut

gehe und daß wir gesund sind.

Manche konnten von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch machen, denn sie stammten aus Ostgebieten, aus der Tschechoslowakei, zum Teil waren es Volksdeutsche aus den Ländern, die sich nunmehr unter sowjetischer Besatzung befanden.

Daß diese Karten angekommen waren, war etwa nach 2 Monaten feststellbar, weil dann die erste Post aus der Heimat im Lager ankam.

Wie es in Deutschland aussah, las man in den ^{deutschen} Zeitungen, die aus Ost-Berlin kamen. Bis sie den Weg ins Lager fanden, waren sie mindestens 14 Tage alt. Die Informationen waren natürlich rein propagandistisch aufgemacht: In der sowjetischen Besatzungszone ging es mit dem Aufbau voran. Die ehemaligen Faschisten wurden eingesperrt und die Gerichtsverfahren waren im Gange. Anders in den sog. West-Zonen. Dort wurden die ehemaligen Kriegsverbrecher nicht verfolgt. Im Gegenteil, so wurde da behauptet, werden die ehemaligen Nazis wieder in Amt und Würden und in ihre Pfründe eingesetzt.

Man las auch, daß sich in Nürnberg ein Internationaler Gerichtshof gebildet hat, der die Nazigrößen anklagen wird.

Die ärztliche Betreuung war recht verschieden. Überall gab es natürlich Mangel an Medikamenten und Verbandsmaterial. Doch es muß gesagt werden, daß sich die russischen Ärzte voll eingesetzt haben und ihre ärztlichen Pflichten sehr genau nahmen. Bis Mitte 1946 gab es in dem Lagern Medikamente und Verbandsmaterial ausschließlich aus amerikanischen Heeresbeständen.

Jedes Lager hatte eine Ambulanz und ein Krankenrevier. Täglich war zweimal Revierstunde. Die Kranken wurden von deutschen Ärzten und ehemaligen Sanitätern betreut. Wer sich krank fühlte, mußte sich bereits um 5 Uhr früh beim Arzt melden, der die Untersuchung durchführte und gegebenenfalls von der Arbeit befreite. Generell war eine Fiebergrenze von 37,3 festgelegt. Von da ab gab es Arbeitsbefreiung. Es wäre un wahr, zu sagen, daß dies in allen Lagern beachtet wurde. Wie später bekannt geworden ist, gab es in manchen Lagern bei der Krankenbetreuung verheerende Zustände. Es war aber auch bekannt, daß solche Mißstände, wenn man sie feststellte, abgestellt und die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen wurden.

Die Sterbeziffern in den Lagern müssen bis 1946 sehr hoch gewesen sein. Sie verringerten sich im Laufe der Zeit nach der Kapitulation wohl bedeutend. Ab August 1945 wurden die Verstorbenen registriert und nach Moskau gemeldet. Die vorher Verstorbenen waren nicht registriert worden.

Diese Informationen wurden bekannt, weil deutsche Kriegsgefangene im Sanitätswesen arbeiteten. Es gab dort einen sog. San-Instruktor.

Im ersten Lager, in dem ich war, starben vom Juli 1945 bis 1946 17 Mann bei einer Lagerstärke von 1.050. 1947 gab es im gleichen Lager keinen Sterbefall. In den weiteren Lagern,

in denen ich noch sein mußte, gab es bis 1948 bei 2.400 Mann 2 Todesfälle. Im letzten Lager, einem Schacht- und Baulager, wurden zwei tödliche Unfälle bekannt, im Bergwerk gab es einen Sterbefall.

Die Kranken wurden ab 1946, sofern eine Krankenhausbehandlung notwendig war, in Hospitäler gebracht. Dort werden, da es sich um Schwerkranke handelte, noch viele gestorben sein. Wir erfuhren auch, daß von 1944 - 1945 viele Tausend an Ruhr, Fleckfiebertyphus und Unterernährung verstorben waren. Wie schon erwähnt, gibt es darüber aber keine genauen Ziffern, da keine Registrierung stattfand. Die Toten wurden nackt in Massengräbern beerdigt.

Jedes Lager hatte nach 1945 einen Kriegsgefangenenfriedhof mit Einzelgräbern. An den Grabstätten wurden Holztafeln mit Nummern angebracht.

Der Totenkult, der in Rußland einst sehr groß war, fand hier keinen Raum. Die Friedhöfe waren meistens verwahrlost und nicht selten sah man in diesem Bereich Rinder oder Schafe weiden.

Es wird immer wieder gefragt, nach welchen Maßstäben die Kriegsgefangenen rückgeführt bzw. entlassen wurden. Schon 1945 wurde immer wieder durch die Propaganda verkündet, daß die besten Arbeiter die ersten wären, die nach Hause kämen. Aber bis 1948 sind lediglich Kranke und Schwache heimgeschickt worden.

Im Jahre 1948 hat man dann eine geringe Anzahl Best-Arbeiter -
aus ^{den} einzelnen Lagern 1 - 3 Kriegsgefangene - heimgeschickt.

Der Maßstab der Gesundheitsnorm wurde auch ab diesem Zeitpunkt großzügiger gehandhabt. Was 1947 noch erste Kategorie war, wurde 1948 in die zweite Kategorie eingestuft. Ich selbst kam im Dezember 1948 mit einem Krankentransport nach Hause, weil ich bereits Dystrophiker geworden war und dauernd mit dem Herzen zu tun hatte.

Ich erinnere mich noch, daß lange Zeit immer wieder versucht wurde, sich selbst krank zu machen, indem man größere Mengen Salz konsumierte, was den Wasserstau im Körper heraufsetzte. Wenn ein Gefangener dabei ertappt wurde, bestrafte man ihn mit Arrest.

Die Rückführung der Masse der Kriegsgefangenen setzte sich ab 1949 fort. Von offizieller sowjetischer Seite wurde dann bekannt gemacht, daß es keine Kriegsgefangenen in der Sowjetunion mehr gebe. In Wirklichkeit hatte man aber noch etwa 10.000 Mann zurückgehalten, die angeblich bzw. nachweisbar an Kriegsverbrechen und Greuelthaten beteiligt waren.

Die meisten wurden von Kriegsgerichten zu Haftstrafen bis zu 20 Jahren verurteilt. Manche erhielten die Todesstrafe.

Die meisten der ehemaligen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion sprachen von einer modernen Sklaverei in dem angeblich sozialistischen Staat. Ihre Kenntnisse stammten von den Sowjetbürgern, mit denen sie gemeinsam in den Bergwerken, auf dem Bau und in anderen Bereichen gearbeitet hatten. Was die Verpflegung betraf, war der Lebensstandard der Bevölkerung zum Teil geringer als der der Kriegsgefangenen. Nur hatte sie eben die Freiheit, nicht hinter dem Stacheldraht leben zu müssen. Die Bewegungsfreiheit der einzelnen Sowjetbürger war aber weitgehendst eingeschränkt. Es gab die Arbeitsverpflichtung und einen bestimmten Arbeitsort.

Die Sowjetbürger, die gegen die sowjetischen Gesetze verstoßen hatten, kamen in Zivillager (Gulag), die unseren Konzentrationslagern nicht unähnlich waren. Die kleinsten Vergehen wurden hart bestraft, egal, ob es sich um Diebstähle handelte oder aber um Kritik am Regime. Das denunziantentum war weit verbreitet und jeder versuchte, ein guter Kommunist zu sein.

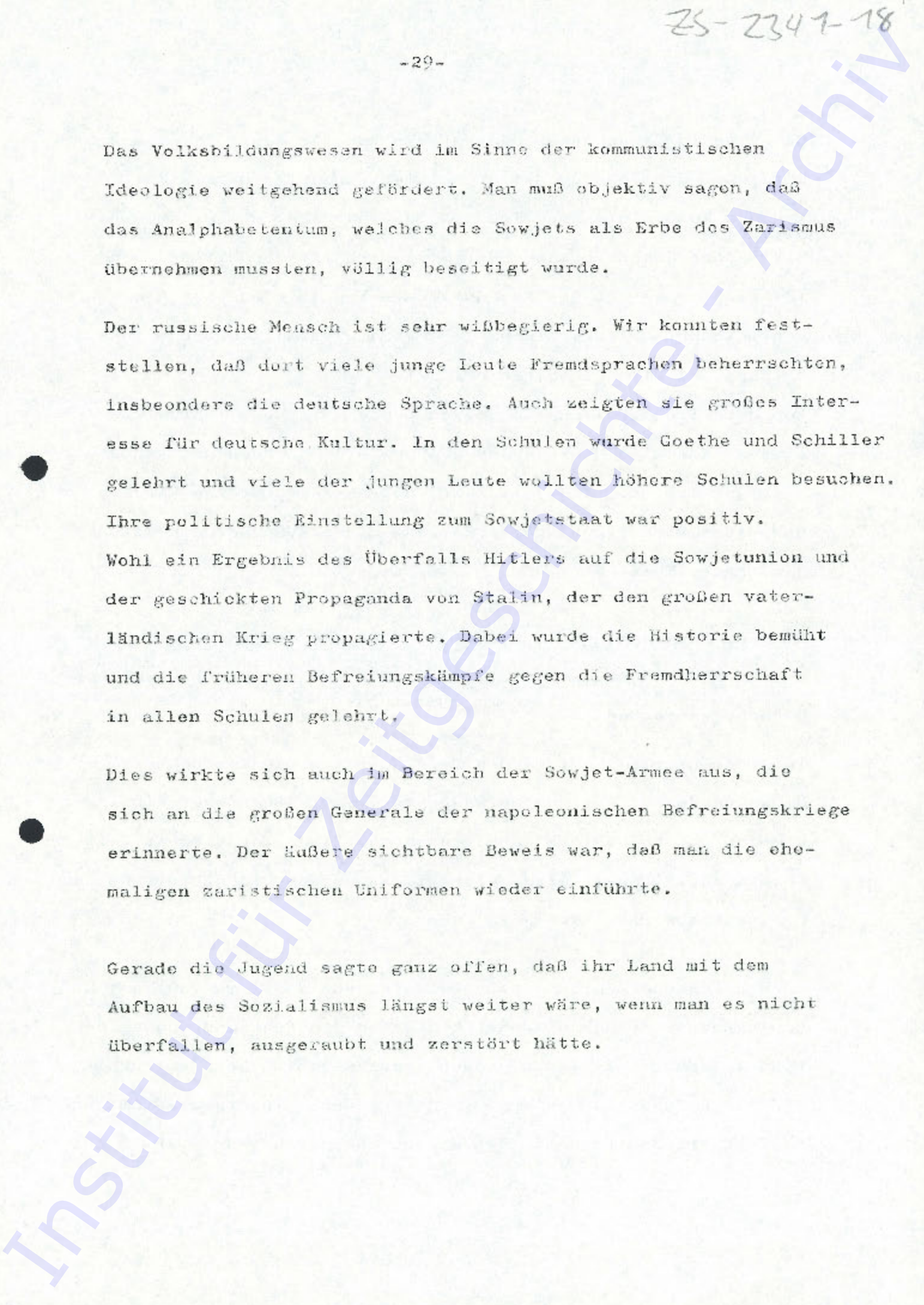
In der Vorstellung der Herrschenden hatte jeder wachsam gegen Saboteure oder Konterrevolutionäre zu sein. Der Begriff Sabotage wurde sehr weit ausgelegt. Z.B. fiel einer auf, weil er seine Arbeitsnorm nicht erfüllte. Wenn sich beispielsweise mehrere zusammentaten und sich sozialistisches Eigentum beschafften, war das Bandendiebstahl. Dieses Delikt wurde besonders hart und zwar mit Arbeitslager bestraft.

Das Volkswbildungswesen wird im Sinne der kommunistischen Ideologie weitgehend gefördert. Man muß objektiv sagen, daß das Analphabetentum, welches die Sowjets als Erbe des Zarismus übernehmen mussten, völlig beseitigt wurde.

Der russische Mensch ist sehr wißbegierig. Wir konnten feststellen, daß dort viele junge Leute Fremdsprachen beherrschten, insbesondere die deutsche Sprache. Auch zeigten sie großes Interesse für deutsche Kultur. In den Schulen wurde Goethe und Schiller gelehrt und viele der jungen Leute wollten höhere Schulen besuchen. Ihre politische Einstellung zum Sowjetstaat war positiv. Wohl ein Ergebnis des Überfalls Hitlers auf die Sowjetunion und der geschickten Propaganda von Stalin, der den großen vaterländischen Krieg propagierte. Dabei wurde die Historie bemüht und die früheren Befreiungskämpfe gegen die Fremdherrschaft in allen Schulen gelehrt.

Dies wirkte sich auch im Bereich der Sowjet-Armee aus, die sich an die großen Generale der napoleonischen Befreiungskriege erinnerte. Der äußere sichtbare Beweis war, daß man die ehemaligen zaristischen Uniformen wieder einführte.

Gerade die Jugend sagte ganz offen, daß ihr Land mit dem Aufbau des Sozialismus längst weiter wäre, wenn man es nicht überfallen, ausgeraubt und zerstört hätte.



Da alles im Leben des Sowjetbürgers von der Partei bestimmt wird, ist die Jugend fest organisiert und wird begeistert von der kommunistischen Idee. Alle sind Mitglied im kommunistischen Jugendverband. Der Vergleich mit der Hitlerjugend ist nicht abwegig. Das Feindbild des Kapitalismus ist die Lehrmeinung. Darüberhinaus gibt es die vormilitärische Ausbildung. Es wird fleißig exerziert.

Von der Kirche wollen die jungen Leute dort kaum mehr etwas wissen. Nur alte Menschen hängen dem Glauben nach und gehen noch zur Kirche. Es gibt allerdings nur noch wenige Kirchen und diese sind reichlich verfallen. Die schönen großen Kirchen sind heute Museen.

Presse, Rundfunk und Fernsehen sind Organe der Partei.

In der Hauptsache wird dort von Arbeit und von den Produktionsplänen gesprochen.

In jedem Betrieb gibt es die Tafel der sog. Best-Arbeiter. Diese werden öffentlich herausgestellt. Die Betriebe selbst kämpfen um das beste Ergebnis nach dem Plan. Wer sich im Wettbewerb auszeichnet, wird belobigt. Es werden Orden verliehen und der Betrieb erhält die Rote Fahne.

Nach Kriegsende wurden viele Soldaten aus der Armee entlassen. Man brauchte dringend Arbeitskräfte in den Fabriken und in der Landwirtschaft. In einer großen Stadt wie Stalino, der Hauptstadt des Industriereviere, in der es auch ein Ministerium für die Schwerindustrie gab, sah man nur noch wenig Militär.

Dieses befand sich in den besetzten Gebieten, also in Mitteldeutschland, in Polen, in der Tschechoslowakei, in Ost-Österreich, in Ungarn usw.

Das Verkehrswesen, welches im Krieg weitgehend zerstört worden war, wurde rasch wieder aufgebaut und zu einem guten Teil vergrößert, d.h., die Breitspur der Eisenbahnlinie wurde über das ehemalige Sowjetreich hinaus verlängert. Die Güterzüge hatten 60 Tonnen fassende Güterwagen, also das dreifache davon, was man im Westen kannte. Es wurde auch eine Unmenge von Lastkraftwagen eingesetzt. Erst waren es die amerikanischen Lkw Studebaker die später von den Russen nachgebaut wurden.

Die Straßenverhältnisse hatten sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht zum Besseren verändert. Kriegsflugzeuge sah man nur noch wenige, dagegen gab es schon Zivilflugzeuge neueren Typs.

Die Fabrikationsanlagen wurden zum größten Teil wieder aufgebaut und in Betrieb genommen. Die vielen im Ostsektor und in Mitteldeutschland demontierten Betriebe wurden ebenfalls wieder instandgesetzt, *in die SU verbracht,*

In unmittelbarer Nähe des Lagers gab es eine Nebenstrecke, die kilometerlang war. Es kamen laufend Züge mit Eisenbahnschienen, Zement, Kalk, Farben usw. an. Diese Materialien wurden links und rechts von der Bahnstrecke abgeladen und sind, da sich niemand darum kümmerte, natürlich unbrauchbar geworden.

Der Wohnungsbau, an dem sehr viele Kriegsgefangene arbeiteten, wurde stark gefördert. In unserer Gegend wurden hauptsächlich Siedlungshäuser gebaut. Die Häuser wurden mit Blocksteinen errichtet. Das Material war vom Abfall der Eisenhütten mit Kalk und Zement geformt.

Die einzige Unterhaltung in dieser Provinz waren einige Kinos und ein Theater. Interessant war, daß man Beutefilme zeigte wie "Frau meiner Träume", "Vergißmeinnicht" "Zauber der Boheme" usw. 1947 kam auch ein politischer Film in den Spielplan. Er hatte den Titel "Gericht der Völker" und war eine Dokumentation des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses.

Die kommunistische Partei war 1903 aus der Spaltung der damaligen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands hervorgegangen und als Bolschewiki (Mehrheit) bekanntgeworden.

An ihrer Spitze standen noch viele Altkommunisten, die bei der Oktoberrevolution 1917 mit dabei waren. In den mittleren und unteren Etagen waren mehr oder weniger die jüngeren Jahrgänge vertreten.

Die Gewerkschaft ist der Transmissionsriemen der kommunistischen Partei. Sie hat die Aufgabe, die Arbeitsmoral zu heben. Sie muß auch dafür sorgen, daß die Arbeitspläne erfüllt werden.

Da im Arbeiter- und Bauernstaat die Produktionsmittel den Werktätigen gehören, gibt es nach dieser Doktrin keinen Arbeitskampf zur Verbesserung der Lebensbedingungen zu führen.

Die Sowjetmacht ist Arbeiter- und Bauernmacht. Ihre Führung vertritt die Interessen aller. Eine eigene Meinung oder ein eigenes Urteil bildet sich dort niemand. Man richtet sich nach den großen Führern der Partei. Was dort gesprochen und festgelegt wird, ist unabänderlich, ja sogar heilig.

Die Geschichte der KPdSU, die von Stalin verfassten Fragen des Leninismus ist ausschließliches Bildungs- und Schulungsmaterial der Partei.

Eine eigene Meinung zu vertreten wäre auch höchst gefährlich, denn jede Abweichung würde als Sabotage angeprangert. Alles ist von oben her verordnet, befohlen. Die Partei hat immer recht.

Die Reden, die gehalten werden, sind Zitate von Lenin oder Stalin. Losungen werden nur von der Parteiführung ausgegeben, die zu großen Anlässen wie 1. Mai oder Tag der Oktoberrevolution propagiert werden. Dort wird viel von Kritik gesprochen.

Doch diese Kritik wird gesteuert. Wenn eine hohe Persönlichkeit abgesetzt werden soll, beginnt systematisch ein richtiges Kessel-treiben. Es gibt auch vielerlei Beispiele. Eines soll erwähnt sein. Es handelt sich um den Volkswirtschaftler Prof. Varga aus Jugoslawien.

Er war ein führender Mann in Wirtschaftsfragen in Jugoslawien. Seine Vorstellungen über die Demokratisierung der Wirtschaft in der Arbeiterselbstverwaltung machte ihn in den Augen der sowjetischen Vorstellungen zum Feind des "Sozialismus". Dies war auch ein Stück dessen, was man unter dem Begriff "Titoismus" eingestuft hatte. Tito selbst und seine national-kommunistische Einstellung passte der Führungsmacht der Sowjetunion natürlich nicht.

Nun komme ich zu den Kriegsgefangenen zurück, d.h., zu den antifaschistischen Aktiven und den antifaschistischen Ausschüssen. Das Lager S. wurde erst im Sommer 1945 errichtet. Es war also ein neues Lager, dessen Insassen fast ausschließlich Soldaten waren, die nach der Kapitulation in Gefangenschaft geraten waren. Es gab einige wenige Gruppen, die sich kannten, die aus ein und derselben Einheit kamen.

Ziemlich bald begannen sich Diskussionsgruppen zu bilden. Mitte Oktober 1945, als die Gefangenen bereits zur Arbeit eingeteilt waren und täglich ausrückten, kamen ganz allmählich und auch nur im kleinsten Kreise Gleichgesinnte zusammen, die sich mit der Vergangenheit, besonders aber mit der Zukunft beschäftigten. Es war eine Gruppe von Antifaschisten. Die meisten waren vor 1933 in keiner politischen Partei, doch viele gehörten bis dahin einer Gewerkschaft an.

Das erste Zeitungsmaterial kam aus Ost-Berlin. Es gab auch eine Zeitung der Organisation "Freies Deutschland". Diejenigen, die schon einige politische Erfahrung besaßen, nahmen Anstoß an der Aufmachung dieser Zeitung. Sie war schwarz-weiß-rot umrandet und die Artikelschreiber waren fast durchwegs ehemalige Offiziere. Wie wir später erfuhren, befanden sich in dieser Gesellschaft auch ranghöchste Offiziere. Ein Teil davon stammte aus der Kapitulationsarmee von Stalingrad. Sie nannten sich "Bund der deutschen Offiziere". Man war empört, daß diese ehemaligen Offiziere die Richtung so schnell gewechselt hatten, aber an den kaiserlichen Farben schwarz-weiß-rot immer noch Gefallen fanden. Dies hatten sie ja in jüngster Vergangenheit vielfach in der Reichswehr der Weimarer Republik bewiesen. Es waren dieselben Leute, die den Treueeid auf den Führer bis zuletzt hoch hielten und dadurch immer mehr Soldaten in den Tod trieben. Man hat dort sicher bereits gewußt, daß der Krieg längst verloren war.

Zu allen Zeiten konnte man ja bei Niederlagen feststellen, wie schnell sog. Vaterlandsliebe in die Landsknechtmentalität umschlug.

Mitte November 1945 wurde in unserem Lager ein antifaschistisches Aktiv gegründet. Es bestand aus etwa 25 Personen. Ich wurde zum Aktivältesten gewählt. Am Tage ging ich meiner Arbeit nach, abends, in meiner Freizeit konnte ich mich meiner politischen Arbeit widmen. Diese bestand nicht ausschließlich in politischen Diskussionen, sondern mehr in kulturellen Aktivitäten.

Im Lager gab es einige Experten. So einen Baurat, der z.B. über sein Fachgebiet sprach, von den Römerstraßen bis zur Autobahn. Ein Arzt sprach von der menschlichen Entwicklungsgeschichte, ein Textilingenieur hielt einen Vortrag von der Natur- bis zur Kunstfaser. Es gab auch Bücherlesungen. Außerdem entwickelte sich eine Musikgruppe, ein Chor, eine Spielgruppe. Das Schachspiel war eine unserer Lieblingsbeschäftigungen und ist ein Nationalsport der Russen.

Eine Polit-Instruktorin war meine Vorgesetzte, die alle Aktivitäten genehmigen mußte und auch überwachte. Sie war eine deutsche Emigrantin im Leutnantrang.

Wie wir später in Erfahrung brachten, war ihr Mann ein ehemaliger kommunistischer Reichstagsabgeordneter, der mit ihr in die Sowjetunion emigrierte. Dieser wurde 1938 bei der Säuberungswelle erschossen.

Ihr politisches Wissen war gering und einseitig. Mit den Lagerinsassen verband sie absolut nichts. Sie konnte auch keinen Kontakt finden. In ihren Reden sprach sie nur von deutschen Mördern, Banditen, Brandstiftern. Sie sprach in der kollektiven Sprache, die in der Sowjetunion Allgemeingut war.

Wir versuchten, unsere Vorstellungen den gefangenen Kameraden nahezubringen, nach der Heimkehr ein demokratisches Deutschland aufzubauen, was Freiheit des einzelnen und Meinungsvielfalt bedeutet. Dies passte natürlich nicht in das Konzept dieser Frau und auch nicht in die sowjetische Ideologie.

Wie wir sehr schnell herausfanden, war es ihre Hauptaufgabe, ein umfangreiches Spitzelsystem aufzubauen. Ihre Arbeit war aber so ungeschickt angelegt, daß sie ins Leere lief.

Unsere politische Arbeit mit den Kriegsgefangenen wurde auch keinesfalls von den sowjetischen Offizieren erleichtert, sondern vielfach erschwert. So meinte ein sowjetischer Kapitän, der hauptsächlich für die Bekleidung verantwortlich war, die deutschen Gefangenen bräuchten keine politische Schulung. Sie sollen lieber gute Arbeit leisten. Oder der sowjetische Lagerkommandant, ein Major, erklärte, jetzt wollen diese deutschen Hunde gar noch Zeitungen lesen, die glauben wohl, sie befinden sich in einem Erholungsheim.

Moskau wollte die politische Arbeit der Kriegsgefangenen sehr wohl, aber natürlich mit dem ausschließlichen Hintergrund, uns möglicherweise zu Kommunisten umzuerziehen. Es gab zwar die entsprechenden Anweisungen, aber die Vorgesetzten im Lager kümmerten sich herzlich wenig darum.

Es kam der 1. Mai 1946 - in der Sowjetunion ein Nationalfeiertag - der durch viele Ansprachen und Parolen gefeiert wird. Auch ich wurde aufgefordert, eine Rede zu halten. Da mußte ich erklären, daß ich so etwas bislang überhaupt nicht gemacht habe und dafür keine Eignung besäße. Auf einen erneuten Befehl hin versuchte ich dann mit Freunden, eine 20-minütige Rede aufzuschreiben, die ich natürlich der Zensur vorlegen musste.

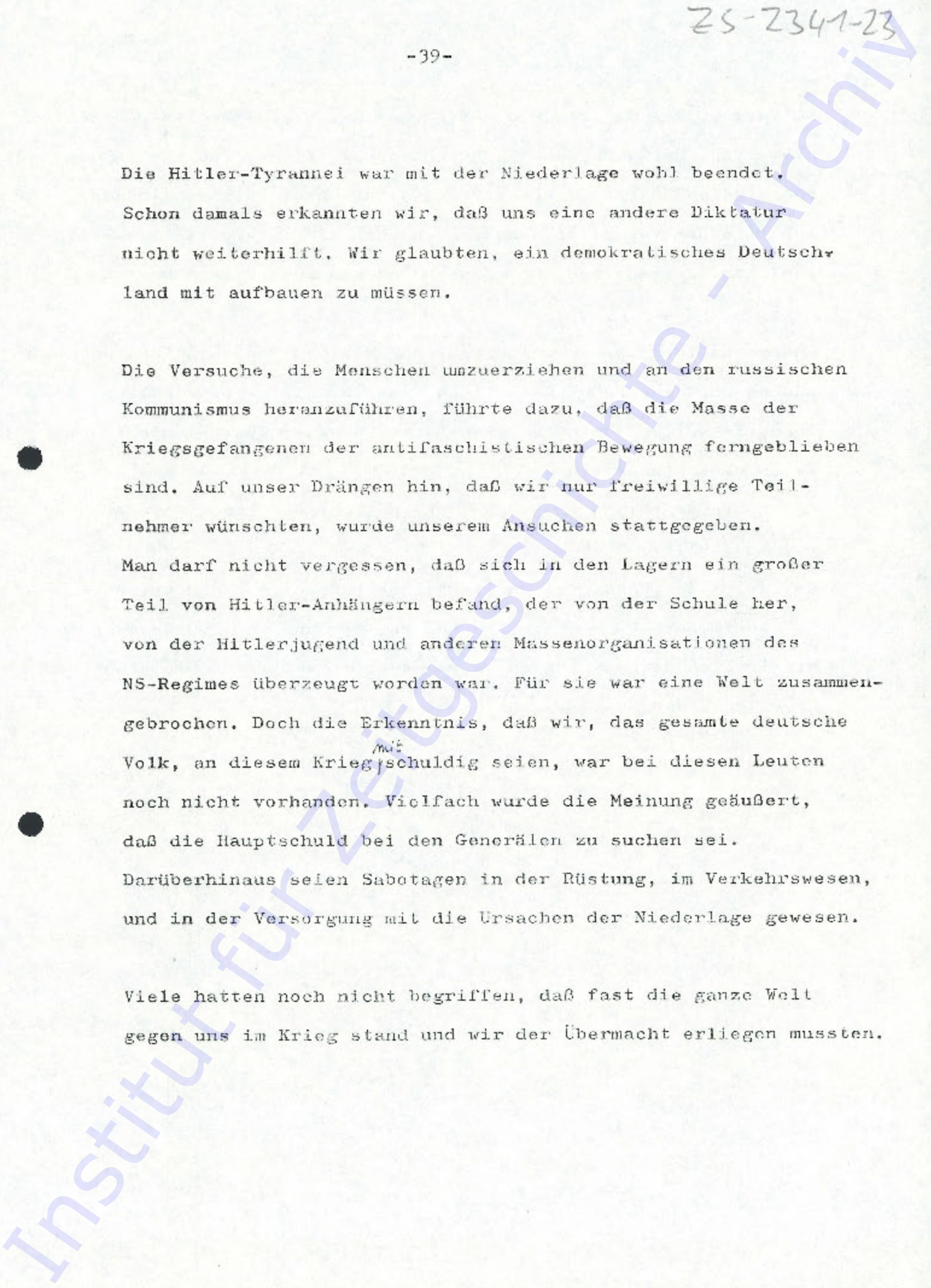
Was ich in dieser Rede sagen wollte, wurde gestrichen. Es sollte eine ganz andere Rede gehalten werden, die den glorieichen Sieg der Sowjetunion zum Inhalt hatte. Ich weigerte mich, unsere erarbeitete Konzeption fallen zu lassen. Merkwürdigerweise durfte ich dann doch vorbringen, was wir im ursprünglichen Redemanuskript erarbeitet hatten. Ich erinnere mich noch, daß während dieser Feier der Wachoffizier dauernd durch Kommandorufe störte. Es entstand der Eindruck, daß dies Absicht war, weil wir die Abänderungen nicht hingenommen hatten.

Der Zwiespalt zwischen den Vorgesetzten im Lager und der Zentrale in Moskau war der, daß die einen nur an guten Arbeitsergebnissen interessiert waren, während die anderen politische Bildung in ihrem Sinne wollten. Wer sich für das Antifa-Aktiv und die antifaschistische Bewegung am meisten interessierte, war der Vernehmungsoffizier, der NKWD. Hier scheiterte in den meisten Fällen unsere gute Absicht, mit den Kriegsgefangenen ins Gespräch zu kommen, weil man uns nicht traute und wohl auch nicht trauen konnte, und uns als den verängerten Arm des NKWD sah. Dieser Offizier mußte die Leute herausfinden, die als Kriegsverbrecher gesucht wurden. Hier überschritten sich seine Aufgaben mit unserer Aufgabe, nämlich die politische Aufklärung über die Vergangenheit. Ein Gespräch war aber nur dann möglich, wenn der Gesprächspartner davon überzeugt werden konnte, daß man sich aus der Bespitzelung heraushielt.

Die Hitler-Tyrannie war mit der Niederlage wohl beendet. Schon damals erkannten wir, daß uns eine andere Diktatur nicht weiterhilft. Wir glaubten, ein demokratisches Deutschland mit aufbauen zu müssen.

Die Versuche, die Menschen unzuverziehen und an den russischen Kommunismus heranzuführen, führte dazu, daß die Masse der Kriegsgefangenen der antifaschistischen Bewegung ferngeblieben sind. Auf unser Drängen hin, daß wir nur freiwillige Teilnehmer wünschten, wurde unserem Ansuchen stattgegeben. Man darf nicht vergessen, daß sich in den Lagern ein großer Teil von Hitler-Anhängern befand, der von der Schule her, von der Hitlerjugend und anderen Massenorganisationen des NS-Regimes überzeugt worden war. Für sie war eine Welt zusammengebrochen. Doch die Erkenntnis, daß wir, das gesamte deutsche Volk, an diesem Krieg ^{mit} schuldig seien, war bei diesen Leuten noch nicht vorhanden. Vielfach wurde die Meinung geäußert, daß die Hauptschuld bei den Generälen zu suchen sei. Darüberhinaus seien Sabotagen in der Rüstung, im Verkehrswesen, und in der Versorgung mit die Ursachen der Niederlage gewesen.

Viele hatten noch nicht begriffen, daß fast die ganze Welt gegen uns im Krieg stand und wir der Übermacht erliegen mussten.



Im Verlauf des Jahres 1946 verschwand das Organ "Freies Deutschland" plötzlich. Dafür wurden "Nachrichten für Kriegsgefangene in der Sowjetunion" herausgegeben. Diese Nachrichten waren in ihrem Inhalt stark verbessert und fanden auch ein interessiertes Leserpublikum. Jetzt waren auch Broschüren und Bücher zu bekommen.

Unsere Kulturgruppe erweiterte sich. Wir bekamen Musikinstrumente und es gab eine sehr ansehnliche Kapelle, die großen Anklang fand. Es wurden Konzerte veranstaltet und der Chor studierte immer neue Lieder ein.

Solche Veranstaltungen waren sehr beliebt und fanden die Zustimmung aller.

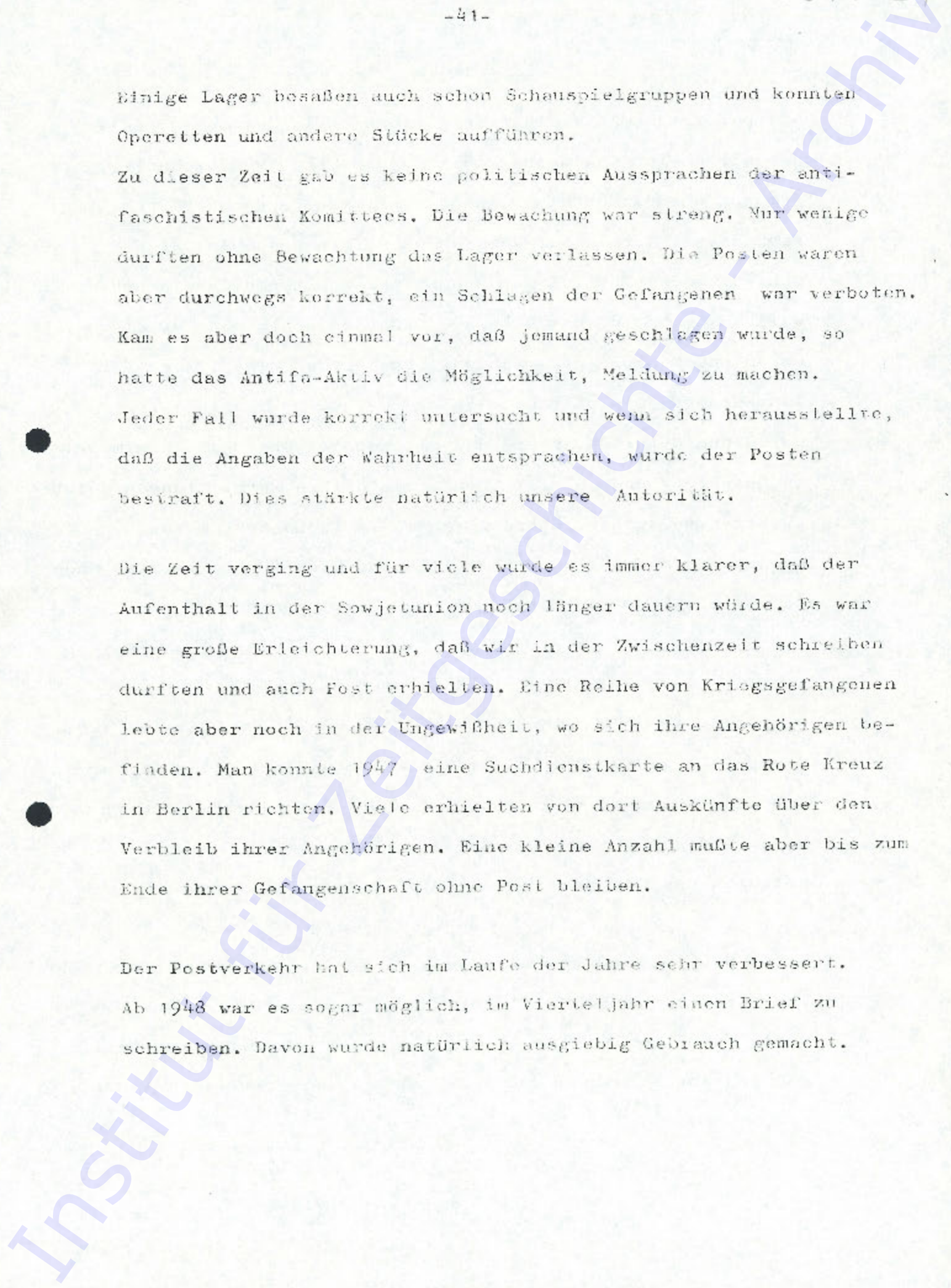
Zu diesem Zeitpunkt traten die Kulturgruppen in einen Wettbewerb. Es gab im Bereich von etwa 30 Lagern mit rund 600.000 Gefangenen ein Treffen dieser Gruppen. Dies dauerte zwei Tage. Die einzelnen Kapellen gaben Konzerte.

Einige Lager besaßen auch schon Schauspielgruppen und konnten Operetten und andere Stücke aufführen.

Zu dieser Zeit gab es keine politischen Aussprachen der antifaschistischen Komitees. Die Bewachung war streng. Nur wenige durften ohne Bewachung das Lager verlassen. Die Posten waren aber durchwegs korrekt, ein Schlagen der Gefangenen war verboten. Kam es aber doch einmal vor, daß jemand geschlagen wurde, so hatte das Antifa-Aktiv die Möglichkeit, Meldung zu machen. Jeder Fall wurde korrekt untersucht und wenn sich herausstellte, daß die Angaben der Wahrheit entsprachen, wurde der Posten bestraft. Dies stärkte natürlich unsere Autorität.

Die Zeit verging und für viele wurde es immer klarer, daß der Aufenthalt in der Sowjetunion noch länger dauern würde. Es war eine große Erleichterung, daß wir in der Zwischenzeit schreiben durften und auch Post erhielten. Eine Reihe von Kriegsgefangenen lebte aber noch in der Ungewißheit, wo sich ihre Angehörigen befinden. Man konnte 1947 eine Suchdienstkarte an das Rote Kreuz in Berlin richten. Viele erhielten von dort Auskünfte über den Verbleib ihrer Angehörigen. Eine kleine Anzahl mußte aber bis zum Ende ihrer Gefangenschaft ohne Post bleiben.

Der Postverkehr hat sich im Laufe der Jahre sehr verbessert. Ab 1948 war es sogar möglich, im Vierteljahr einen Brief zu schreiben. Davon wurde natürlich ausgiebig Gebrauch gemacht.



Die politische Aktivität steigerte sich in dem Moment, als der allgemeine Entlassungstermin, das Jahr 1948, bekannt gemacht wurde. Für die Masse der Kriegsgefangenen verschob sich dieser Termin auf das Jahr 1949. Die Ursachen der Verschiebung des Termins waren uns im Lager schon damals bekannt, nämlich weil es im Spätherbst 1946 zum Bruch zwischen der Sowjetunion und den USA gekommen war. Uns wurde dies in den Verlautbarungen als alleinige Schuld der USA dargestellt. Der Grund dafür war aber, daß die sowjetische Besatzungsmacht in Osteuropa und in Mitteldeutschland ihre Vorstellungen durchzusetzen versuchte, überall kommunistische Systeme nach sowjetischem Vorbild zu installieren. Dies führte letzten Endes zu der Blockade von Berlin und der Spaltung Europas.

Ich war bis zum Mai 1947 in dem Lager in Stalino, das ich eingangs beschrieben habe. Da ich gesundheitlich bereits zur Gruppe III gehörte, arbeitete ich als San-Instruktor in der Ambulanz und im Lazarett sowie für das Gesundheitswesen im Lager - das war eine Planstelle - als Schreiber. Nebenher übte ich den Posten eines Aktivleiters aus.

Mitte Mai 1946 gab es einen Wechsel in der russischen Lagerführung. Ich wurde zum deutschen Lagerführer berufen. Diese Funktion hatte ich 3 Monate inne. Eines Morgens wurde mir mitgeteilt, daß ich abgesetzt sei und zwar mit der Begründung, im Lager

hätte die militärische Ordnung nachgelassen und die Arbeitsdisziplin sei nicht mehr in Ordnung. Die Absetzung erfolgte durch einen neuen Lagerführer, einen Oberstleutnant, der mehr auf militärische Disziplin achtete und den Kasernendrill wieder einführte. Auf diesem Gebiet gleichen sich wohl die Militärs in allen Ländern.

Ich war zu wenig militärisch und da ich mir erlaubt hatte, die Potsdamer Beschlüsse auf Entmilitarisierung auch im Lager durchzuführen, war ich natürlich endgültig unten durch.

Darüberhinaus hatte ich laufend Differenzen mit dem Leiter der Magazine, der immer noch versuchte, zu kürzen, was den Kriegsgefangenen zustand. Ich ermahnte ihn, die Produkte ohne irgendwelche Abzüge in das Lager zu liefern. Darüber hatte ich auch Meldung an die NKWD gemacht. Ferner meldete ich, daß sich im Lager der Wachoffizier ein Vergnügen daraus machte, die Kriegsgefangenen nach der Tagesarbeit im Lager schikanös zu beschäftigen und dies besonders am freien Tag, dem Sonntag. Dies wurde zwar vom Oberstleutnant dem Wachoffizier untersagt, doch es wurde kaum beachtet. Es gab auch Verwaltungsoffiziere, die sich aus den Lagerwerkstätten Material entnahmen und die Gefangenen beauftragten, für sie Arbeiten auszuführen. Dies natürlich in der Freizeit der Gefangenen.

Der Lagerkommandant konnte wohl nicht mehr anders handeln, als mich von diesem Posten zu entheben. Ich war froh, diesen Posten losgeworden zu sein. Die Kriegsgefangenen im Lager standen

auf meiner Seite, weil sie mir vertrauten und überzeugt davon waren, daß ich ihre Interessen sehr wohl vertreten würde.

Ein Gefangener blieb eben doch ein Gefangener. Die Herrschenden konnten sich nicht damit abfinden, daß laufend Kritik an dieser oder jener Maßnahme geübt wurde.

Nun ging ich außerhalb des Lagers zur Arbeit und zwar in ein Sägewerk. Ich verdiente dabei zum ersten Male Geld.

In einem Lager, in dem viele Menschen zusammengepfercht leben müssen, ergeben sich automatisch Spannungen und sogar Rivalitäten. Es ist ja schon viel vom sog. Lagerkoller geschrieben worden. Es gab aber natürlich auch Zusammenhalt. Das wichtigste Thema war für die meisten im Lager die eintönige Ernährung. Da wurde viel gefachsimpelt. Plötzlich tauchten exzellente Köche auf, die ihr Wissen anderen vermittelten und sich durch diese Erzählungen in eine Scheinwelt flüchteten. Die Politik interessierte kaum. Wenn auch im Gespräch immer wieder durchklang, daß das, was uns passiert sei, sich nicht wiederholen dürfe.

Die Autorität eines Aktivisten, der in der Antifa mitarbeitete, konnte nur gestärkt werden, wenn die Kameraden den Eindruck hatten, daß er es ehrlich meint und sich für sie einsetzt. Ich glaube, mir wurde in dieser Zeit großes Vertrauen entgegengebracht.

Mitte 1947 wurde mir von der Polit-Leitung eröffnet, daß ich mich zur Antifa-Schule nach Moskau melden könnte. Mein Gesundheitszustand war aber nicht der beste, denn ich war körperlich ziemlich heruntergekommen. Ich war zwar nach der Untersuchung noch in der 3. Gruppe, hätte aber eigentlich schon zur Gruppe oK gehört. Dieses oK bedeutet ohne Kommando.

Aus diesem Grunde lehnte ich ab. Doch zwei Tage später wurde ich zu diesem Kurs abkommandiert, denn wir unterstanden der Roten Armee und diese erteilte über ihre Organe die Befehle. Mit noch zwei Kameraden - einer davon war der jüngste im Lager - ging ich Ende Mai 1947 vom Lager Stalino weg zur Hauptverwaltung. Dort war der Sammelpunkt. Mit etwa 50 Kriegsgefangenen fuhren wir mit dem Zug westwärts nach Kiew. Warum wir nicht nach Moskau geschickt wurden, haben wir nicht erfahren.

Kiew, die Hauptstadt der sowjetischen ukrainischen Republik ist eine sehr alte Stadt. Sie liegt am Dnjepr, der schiffbar ist und ins Schwarze Meer mündet. Dort befindet sich auch das berühmte alte Lawra-Höhlenkloster. Auch gibt es dort sehr alte Kirchen.

Wie wir nach unserer Ankunft feststellen konnten, war das Lager erst kurzfristig eingerichtet worden. Es lag weit außerhalb der Stadt und war ein Zeltlager. Dieses Zeltlager war einem großen Kriegsgefangenenlager angegliedert, welches etwa 7.000 Mann beherbergte und in dem eine Vielzahl von Nationen festgehalten wurden, so. z.B. Rumänen, Ungarn, Italiener, Spanier usw.

Die Österreicher, die durch den Anschluß von 1938 zu "Großdeutschland" gehörten, machten sich selbständig und traten als österreichische Lagergruppe mit rot-weiß-roten Armbinden auf.

Dieses große Lager war ein Bunkerlager, d.h., die Unterkünfte waren in die Erde gebaut. Die Anlage erinnerte an landwirtschaftliche Mieten.

Zum Lager gehörte auch ein Hospital, welches in festen Bauten untergebracht war. Wie man uns schilderte, soll die Anlage schon im Ersten Weltkrieg 1914- 1918 errichtet worden sein. Im Krieg 1941 bis zur Befreiung Kiwys 1943 hat die deutsche Wehrmacht auch dieses Lager benutzt. Jetzt wurden die Eroberer und Besatzer von damals hier festgehalten.

Wir, die Schüler, Kursanten genannt, wurden dort alle neu eingekleidet. Wir bekamen schwarze Eisenbahnerhosen mit den bekannten roten Streifen und Arbeitsdienströcke. Als Kopfbedeckung erhielten wir die Schifferl-Mütze der deutschen Luftwaffe. Ferner bekam jeder einen Luftwaffenmantel. Wir sahen schon recht komisch aus, aber die Bekleidung war neu und dies war letzten Endes die Hauptsache. Als Fußbekleidung erhielten wir Lederschuhe.

Die Zelte waren Großraumzelte. Interessant war die Zusammenstellung, denn es waren amerikanische, deutsche und russische Großzelte. Wenn man einen Vergleich über die Funktionsfähigkeit anstellen wollte, überragten bei weitem die amerikanischen Zelte.

Es gab einen Dienstplan, der wöchentlich angeschlagen wurde. Hier waren vom Wecken bis zum Zapfenstreich alle Aktivitäten des Tages festgelegt. Das ganze lief militärisch ab.

5 Uhr: wecken, waschen, frühstücken

6 Uhr: antreten, anschließend Frühsport

7.30 - 12.00 Uhr: Schule mit Pausen von je 10 Minuten pro Stunde.
anschließend Mittagessen

nachmittags: Gruppenarbeit bis 17.00 Uhr

Freizeit bis 19.00 Uhr

19.00 Uhr: Abendessen

20.00 Uhr: Appell

22.00 Uhr: Zapfenstreich

Pro Zeit wurde ein Mann zur Wache eingeteilt. Diese Wache hatte die Aufgabe des Ordnungsdienstes.

Der Lehrplan war für 3 Monate konzipiert und der Unterricht wurde exakt militärisch durchgeführt. Die Schulung dauerte dann doch um einen Monat länger als ursprünglich vorgesehen.

Auf dem Lehrplan standen jeden Tag zwei Stunden Lektion, dann folgte Selbstarbeit in Gruppen und Konzentrationsübungen.

Am Ende mündete alles in ein Seminar.

Der Lehrkörper bestand aus deutschen Lehrkräften - ehemalige Kriegsgefangene - die z.T. schon lange vorher in Moskau geschult worden waren. Der deutsche Leiter war ein Emigrant,

ein Parteifunktionär der ehemaligen KPD-Berzirksleitung Berlin. Darüber stand die russische Leitung. Sie bestand aus höheren Offizieren, in den Dienstgraden vom Major aufwärts. Wir bekamen dort auch mehrmals einen russischen General zu Gesicht, der aus Moskau anreiste, um sich über den Ablauf zu informieren.

Wie wir herausfanden, hatten manche der deutschen Lehrer während der NS-Zeit Funktionen inne, wie z.B. Bannführer der HJ, oder Sturmführer der SA. Einer hatte sogar einer katholischen Jugendorganisation angehört. Einige waren auch, wie wir erfahren konnten, Mitglieder der NSDAP gewesen. Nur zwei waren aus der SAJ (Sozialistische Arbeiterjugend) hervorgegangen. Jetzt waren sie alle überzeugte Marxisten/Leninisten/Stalinisten geworden.

Unsere Verpflegung war nicht schlecht, auch nicht eintönig, doch die Zuteilungen waren sehr knapp. Alle Teilnehmer dieser Lehrveranstaltung nahmen daher im Laufe dieser Monate an Körpergewicht ab.

Unsere Lehrer lebten viel besser, denn sie hatten die Möglichkeit, sich auf unsere Kosten zu versorgen, obwohl ihre Verpflegung die gleichwie die unsere sein sollte.

Als wir dagegen Einspruch durch einen Schülerrat einlegten, den wir mit der Einwilligung der russischen Schulleitung schaffen durften, rügte dies die deutsche Schulleitung scharf.

Man beschuldigte uns, im antifaschistischen Lager eine marxistische Zelle aufgezogen zu haben. Was damit gemeint war, war uns nicht ganz klar. Wir mußten aber zur Kenntnis nehmen, daß unser Einspruch in den Bereich abgedrängt wurde, mit dem man im sowjetischen Sprachgebrauch Abweichler definierte. Auch ich gehörte diesem Schülerrat an und es hätte nicht viel gefehlt und wir wären aus dem Lehrgang ausgeschlossen worden, wenn sich die russische Leitung nicht eingeschaltet hätte, die unser Anliegen sehr wohl verstand und unsere berechtigten Forderungen billigte.

Was wurde auf dem Lehrgang gelehrt:

1. Die russische Geschichte. Als Material diente die Geschichte der KPdSU, die damals schon von Stalin umgeschrieben worden war.
2. Die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.
Die Anfangsentwicklung wurde nur kurz gestreift. In der Hauptsache erstreckte sie sich auf die Gründung der KPD im Jahre 1918. Hier wurden besonders die Fehler der rechten Sozialdemokraten in der Gründerzeit herausgearbeitet.
3. Die Politik der Faschisten von 1933 bis 1945.
4. Die internationale Politik seit 1945.
5. Die Arbeit der antifaschistischen Aktive in den Lagern.

Die Vorträge waren jeweils mit entsprechenden Materialien, die uns zur Verfügung standen, begleitet. Täglich wurden die Arbeiten

zensiert und benotet. Nach Abschluß eines Themenkreises gab es sowohl eine mündliche als auch eine schriftliche Prüfung. Den Abschluß des Lehrgangs bildete eine Gesamtprüfung. Diese wurde von einer Prüfungskommission durchgeführt. Diese Prüfungskommission bestand aus Vertretern der deutschen Schulleitung, der russischen Schulleitung und Vertretern des Ministeriums, die mit einem Dolmetscherstab aus Moskau angereist waren. Geprüft wurde einzeln. Jeder hatte 12 Fragen zu beantworten, die ihm kurz vor der Prüfung ausgehändigt worden waren. Ich schnitt mit den besten Noten sowohl in der mündlichen als auch in der schriftlichen Prüfung ab.

Wie mir später mitgeteilt wurde, sollte ich als Propagandist in eine Verwaltung kommen. Statt, wie versprochen, nach dem Lehrgang nach Hause geschickt zu werden, wurde uns eröffnet, wir müssten noch eine Weile in die Kriegsgefangenenlager zurückkehren, um das Gelernte weiterzugeben. So war wieder einmal ein gegebenes Versprechen nicht eingehalten worden.

Nach Beendigung dieses Lehrgangs ging es also wieder zurück in das Hauptlager der Verwaltung Stalino. Dort mußten wir vier Wochen auf unsere weitere Verwendung warten. Dann bat man uns, doch bei der Ernteeinbringung auf freiwilliger Basis zu helfen. Aus dieser Freiwilligkeit wurde ein leichter Zwang, dem wir uns nicht entziehen konnten. Wir waren auch froh über die Abwechslung, aus dem Lager herauszukommen. Dies hatte auch einen guten Nebeneffekt, denn bei der Tomaten- Zwiebel- Bohnen- und Kartoffelernte gab es Naturalien, die den Speiseplan verbesserte

Zu dieser Zeit ging es mir körperlich wieder sehr schlecht. Um meinen Gesundheitszustand zu verbessern, wurde mir von dem dortigen Lagerarzt - es war ein rumänischer Arzt - täglich Vitamine und andere Aufbaustoffe verordnet, die in den Körper eingespritzt wurden.

Eines Tages wurde bei uns nachgefragt, wer den Maschinenschreibens mächtig sei. Ich meldete mich zusammen mit einem Kameraden, der aus Württemberg stammte. Zwei Tage hörten wir nichts mehr, dann wurden wir beide zur Wache gerufen.

Ein Fahrer mit einem unbewaffneten Soldaten brachte uns mit einem Jeep in die Stadt und zwar in das Gebäude des Ministeriums für Schwerindustrie in Stalino. Man führte uns in die zweite Etage dieses großen Hauses. Dort saßen wir in einem leeren Raum und warteten. Kurze Zeit darauf kam ein russischer Offizier mit einer Dolmetscherin und wir wurden erneut gefragt, ob wir Maschinenschreiben könnten. Wir bejahten. Daraufhin wurden wir in ein anders Zimmer geführt. Dort stand eine alte deutsche Schreibmaschine, daneben lag Papier. Wir wurden aufgefordert, etwas auf einen Bogen zu tippen - ein Test also, ob unsere Angaben richtig waren.

Damit waren wir aber gleichzeitig wieder entlassen und man brachte uns ins Lager zurück. Am nächsten Tag der gleiche Vorgang. Abholung im Lager, Fahrt in das Ministerium, diesmal aber einen Stock höher. Auch hier das übliche Warten. Diesmal

kamen zwei andere Personen zu uns, die perfekt deutsch sprachen und uns eröffneten, wir hätten eine Aufgabe zu erfüllen, die streng geheim sei. Wir seien aber nicht gezwungen, diese Arbeiten auszuführen. Zu diesem Zeitpunkt wußten wir natürlich nicht, um was es sich handelte. Da wir aber interessiert waren, aus dem Lager herauszukommen, sagten wir zu. Nach unserer Zusage wurden wir aufgefordert, einen vorliegenden Text in die Maschine zu schreiben, der zum Inhalt hatte, daß wir verpflichtet würden, diese Arbeit, die streng geheim sei, nach den sowjetischen Militärgesetzen zu erledigen und daß wir bei Verstoß nach diesen sowjetischen Militärgesetzen verurteilt würden. Wir tippten diese Erklärung ab und unterschrieben sie. Nach einer kurzen Verweildauer kamen die beiden mit einem sowjetischen Soldaten, der unserer Meinung nach ein General war, zurück. Dieser gab uns die Hand, freute sich über unsere Zusage und sprach die Hoffnung aus, daß wir gute Arbeit leisten würden. Nachdem er das Zimmer wieder verlassen hatte, wurde uns gesagt, daß dieser Mann der Generalstaatsanwalt der Sowjetunion gewesen sei. Es wurde uns dann eröffnet, daß in Kürze ein großer Kriegsverbrecherprozeß mit 21 Angeklagten in Stalino stattfindet und wir die Aufgabe hätten, die Anklageschriften zu schreiben, die den Angeklagten ausgehändigt würden. Jetzt war uns also endlich klar, für welche Aufgabe wir gebraucht wurden.

Um 7.00 Uhr früh wurden wir jeden Tag mit dem gleichen Jeep, dem gleichen Fahrer und dem Bewacher in das Ministerium gefahren. Um etwa 17.00 Uhr wurden wir wieder zurückgebracht.

Wenn wir dort ankamen, bekamen wir Tee, Brot und Butter, mittags ein gutes Essen und zum Abschluß ein großes Stück Brot mit Wurst, Käse oder Butter als Abendessen.

Am Tag konnten wir Tee trinken soviel wir wollten. Dazu gab es nachmittags russisches Gebäck. Wir bekamen auch gute russische Zigaretten, sog. Papyrose.

Wir wechselten uns beim Schreiben dieser Anklageschriften im Diktat und an der Maschine ab und korrigierten grammatische Fehler. Es gab Anklagen wegen Mord, Brandstiftung, Raub usw.

Der Ranghöchste, der angeklagt war, war ein General.

Die Anschuldigungen in der Anklageschrift reichten von 5 Seiten bis zu 30 Seiten je Angeklagten.

Uns bot sich auch die Gelegenheit, mit den russischen Dolmetschern, die alle Germanistik studiert hatten und vor dem Krieg den Lehrerberuf ausübten, Gespräche zu führen. Wir waren erstaunt, nicht nur über die Deutschkenntnisse dieser Leute, sondern auch darüber, daß sie geschichtliche Zusammenhänge meist besser kannten als viele unserer Landsleute. Die Mutter eines Dolmetschers war eine Deutsche aus Regensburg, der Vater war aus dem Baltikum. Früher hatte er in einem Gymnasium in Leningrad gearbeitet. Jetzt war er in einem Lager als Politoffizier tätig und hatte bereits mehrmals Rücktransporte nach Deutschland geleitet. Er meinte, wenn er nach dieser Arbeit, zu der er auch abkommandiert war, in sein Lager zurückkehrt, würde er mich für dieses Lager anfordern.

Mein Kamerad und ich hatten den Wunsch geäußert, als Beobachter an diesem Prozeß teilnehmen zu dürfen. Leider wurde nichts daraus.

Obwohl wir mit unserer Arbeit fertig waren, wurden wir wieder abgeholt und in das Ministerium gebracht. Diesmal war das Zimmer vollkommen leer und wir warteten und warteten, um zu erfahren, was nun von uns weiter verlangt würde.

Es kam ein sowjetischer Feldwebel und forderte uns zum Mitgehen auf. Er verfrachtete uns in einen Lastwagen, fuhr mit uns zum Güterbahnhof und bedeutete uns, daß wir dort einen Waggon Kohle auszuladen hätten. Wir hatten keine andere Wahl, als diesen Befehl auszuführen.

Gegen Mittag hatten wir den Waggon leergeschaufelt, ohne Frühstück, ohne Mittagessen, ohne Tee, dafür aber völlig ausgepumpt und von oben bis unten durch Kohlenstaub verdreckt.

Der gleiche Mann, den wir die 5 Stunden nicht gesehen hatten, kreuzte wieder auf, verfrachtete uns erneut in einen Lastwagen und fuhr mit uns in ein Magazin, wo wir stundenlang Kartoffeln in Körbe füllen und diese auf kleinere Lastwagen verladen mussten. Erst gegen 19.00 Uhr sahen wir unseren Auftraggeber wieder. Er fuhr uns zum Ministerium zurück und ließ uns vor dem Haus stehen. Unser Fahrer mit dem Posten hatte hierschon über 2 Stunden auf uns gewartet, in großer Sorge, wir könnten abgehauen sein.

Beide waren mehr erfreut als wir, daß wir endlich da waren und wir waren froh, diesem Sklavenhändler entronnen zu sein.

Wir kamen spät ins Lager, ohne die üblichen Freßpakete, ausgehungert und völlig erschöpft, so daß die Kameraden sich darum kümmern mußten, daß wir aus der Küche noch ein Stück Brot und eine Schüssel Suppe erhielten.

Ein Monat war nun bereits vergangen, seit wir uns in diesem Hauptlager befanden. Jetzt kam ganz plötzlich der Abmarschbefehl. Wir wurden über viele Lager, die im Bereich Stalino lagen, verteilt. Mit einem Kameraden, der mit mir den Kurs in Kiew besucht hatte, kam ich in die Hüttenstadt Makejewka. Dort lagen wohl die meisten Hochöfen dieser Region. Ein Lager, das zum Teil aus festen Gebäuden, zum Teil aus Baracken bestand. 2.400 Kriegsgefangene waren dort untergebracht. Die meisten waren in der Westukraine, vor Moskau, in Karelien und in Rumänien schon ab 1942 in Gefangenschaft geraten. Viele waren bereits in verschiedenen Lagern gewesen. Einer war bei der Schlacht von Stalingrad, also 1941, in Gefangenschaft geraten. Manche hatten sich nach der Kapitulation bis Passau und Regensburg durchgeschlagen, gerieten in amerikanische Gefangenschaft und wurden von den Amerikanern an die Russen ausgeliefert. Also ein bunt zusammengewürfelter Haufen von Menschenschicksalen. Leute, denen man schon seit Jahren immer wieder die Heimfahrt versprach, wenn sie nur gute Arbeit leisten würden. Man kann sich vorstellen, daß die Stimmung nicht die beste war, zumal sich auch der deutsche Lagerkommandant mit vielerlei Schikanen ins Bild setzte, um sich bei den Russen Liebling zu machen.

Es gab hier bereits ein Antifa-Aktiv, dessen Mitglieder nunmehr hofften, daß sich durch unsere Anwesenheit manches zum Besseren wenden würde. Sie hatten sich bislang nicht gegen die deutsche Lagerführung durchsetzen können.

Bereits am nächsten Tag fuhren mein Schulkamerad aus Kiew und ich, als Politfunktionäre, wie wir offiziell genannt wurden, zu einer großen Konferenz. Wir waren von der Arbeit freigestellt und bekamen im Monat 100 Rubel,

Zu dieser Konferenz waren rund 300 Vertreter aus allen Lagern des gesamten Industriegebietes Donbass zusammengezogen worden. Diese Konferenz wurde von Regierungsvertretern, die aus Moskau angereist waren, geleitet, und war, wie wir feststellen konnten, wohl schon lange vorher vorbereitet worden.

Es ging um neue Richtlinien und die politische Linie, wie die Arbeit mit den Kriegsgefangenen durchgeführt werden soll. Parallel lief eine Konferenz mit den Polit-Instruktoren, d.h., mit den russischen Offizieren, die in den Lagern mit den Kriegsgefangenen zu arbeiten hatten.

Den Referaten folgte eine umfangreiche Diskussion. Hier wurden alle Mängel, die in den Lagern bestanden, ganz offen angesprochen. Auch die Ursachen des vielfachen Versagens wurden klar aufgezeigt. Es wurde wieder einmal versprochen, den Dingen nachzugehen und für Abhilfe zu sorgen. Für jeden war aber sichtbar, daß vielfach die Einsicht der Verantwortlichen im Lager für politische Arbeit völlig fehlte.

Als wir nach drei Tagen in das Lager zurückkehrten, unternahm ich den Versuch, mit den im Antifa-Aktiv Tätigen, ein brauchbares Instrument für eine politische Arbeit zu schaffen.

Es war klar, daß hier nun Schritt für Schritt etwas getan werden konnte. Unsere ersten Überlegungen bezogen sich auf die Neubesetzung des Postens des deutschen Lagerkommandanten. Dieser hatte die größte Stütze beim russischen Lagerkommandanten, der mir auch ganz offen erklärte: "Wer gegen den deutschen Lagerleiter arbeitet, arbeitet gegen mich und ich jage die ganze Antifa zum Teufel, wenn gegen diesen Mann etwas unternommen wird".

Drei Monate führten wir den Kampf um die Ablösung dieses im Lager gehaßten Mannes. Der russischen Führung war auch längst bekannt, daß dieser Mann ein führendes Mitglied der NSDAP war und bei den Nazis den Rang eines Sturmführers bei der SA bekleidet hatte. Dies störte die Verantwortlichen in der russischen Lagerführung absolut nicht. Er war ihr Mann, der rücksichtslos gegen seine Kameraden vorging und alle zur Arbeit mobilisierte. Seine ihm umgebende Truppe wies er an, wenn notwendig, seine Anweisungen mit Prügelein zu unterstützen.

Im Frühjahr 1948 kam der Befehl, daß nunmehr die Antifa-Aktive aufgelöst würden. Sie sollen durch Antifa-Ausschüsse ersetzt werden, deren Mitglieder in freier, geheimer und direkter Wahl von den Kriegsgefangenen zu wählen sind.

Als dieser Auftrag an mich als Leiter des Antifa-Aktivs erging, erhob ich erneut die Forderung nach Absetzung dieses deutschen Lagerführers. Ich erklärte auch, daß ich nicht bereit sei,

zu kandidieren und eine entsprechende Meldung an die Verwaltung weiterleiten werde.

Aufgrund des Status, "Polit-Funktionär" zu sein, hatten wir die Möglichkeit, uns direkt an die Zentralverwaltung zu wenden. Außerdem konnten wir uns an die zuständige Stelle nach Moskau wenden, deren Anschrift uns nach Abschluß des Kurses in Kiew mitgegeben worden war.

Die russische Lagerführung war nun in Zugzwang und konnte unserer Forderung nicht mehr ausweichen. Ein neuer Lagerführer, den wir vorgeschlagen hatten, wurde bestimmt. Er war Landwirt aus Ostpreußen, mit dem sehr wohlklingenden Namen Karl Marx. Lange vorher hatte er uns schon berichtet, daß er vor 1933 Mitglied der SPD gewesen sei. Verständlich, daß alle im Lager aufatmeten, als diese Veränderung endlich durchgesetzt war. Wir erreichten auch, daß der abgesetzte Lagerführer mit seinem Troß sofort zur Arbeit eingeteilt wurde.

Nun stand den Wahlen nichts mehr im Wege. Wer aber geglaubt hatte, es würden freie Wahlen, sah sich arg getäuscht, denn von den vorgeschlagenen Kandidaten wurde eine größere Anzahl von der russischen Lagerleitung wieder gestrichen. Natürlich ohne Angabe von Gründen. Wir mussten neue Kandidaten ausfindig machen und die Listen neu durchgehen. Auch hier gab es noch über Tage ein Gerangel über die eine oder andere Person, bis die Liste im Lager publik gemacht werden konnte.

Der Wahlausschuß, der sich mit den Fragen der Kandidatenaufstellung zu befassen hatte - er wurde ja auch durch Vertrauensleute gewählt - erklärte sich letzten Endes mit der getroffenen Regelung einverstanden, um ein Stück Selbstverwaltung zu retten. Bei der Wahl zeigte sich dann, daß diejenigen, die das Vertrauen der Lagerinsassen besaßen, mit großer Mehrheit gewählt wurden, während andere, die durch Spitzeldienste unangenehm auffielen, ihr Wahlziel nicht erreichten.

Der Polit-Instruktor war darüber natürlich sehr böse, daß gerade seine Leute nicht gewählt wurden, während der russische Lagerkommandant, ein Major, seine Schadenfreude nicht verbergen konnte. Unter den Kandidaten gab sich einer lautstark als ehemaliges KPD-Mitglied aus. Er hatte sich einen Spitzelapparat aufgebaut und scheute sich auch nicht, mich zu bespitzeln. Wie ich herausfand, hatte er laufend Berichte an den Politoffizier gegeben.

In unserem Antifa-Aktiv und später im Antifa-Ausschuß war auch ein evangelischer Pastor vertreten, der wegen seiner Haltung gegen das Hitler-Regime im Konzentrationslager gewesen war. Sogar der Bischof des Landes Thüringen hatte wegen seines Glaubensbruders interveniert und sich für seine alsbaldige Freilassung eingesetzt.

Wenn wir nicht von unserer Arbeit überzeugt gewesen wären, hätte es viele Gründe gegeben, diese einzustellen.

Nach den Wahlen und mit unserem neuen Status bekamen wir mehr Freiheiten im Lager. In allen Fragen der Lagerverwaltung und

der Arbeitsverwaltung wurde uns das Mitbestimmungsrecht eingeräumt. So konnten wir doch einiges durchsetzen.

Es gab natürlich laufend Auseinandersetzungen zwischen dem Antifa-Ausschuß und der russischen Lagerführung.

Ein Mitglied des Ausschusses, das wegen seiner politischen Überzeugung im Zuchthaus und im Konzentrationslager gewesen war, sagte dem Polit-Offizier ganz freimütig: "Glauben Sie mir, die illegale Arbeit im Hitler-Reich war leichter als die politische Arbeit hier im 'Sozialistischen Staat'."

Der russische Kommandant konnte mir nicht vergessen, daß der deutsche Lagerführer auf mein Betreiben hin von seinem Posten entfernt worden war. Ich war und blieb sein Feind und jeder gebotene Anlaß wurde negativ gegen mich ausgewertet.

Das Lager hatte vielerlei Arbeitsstellen. Es gab Arbeitsplätze mit außerordentlich schwierigen Arbeitsbedingungen. Diese lagen im Stahlwerk Makejewka. Mit dem An- und Abmarschweg waren die Leute bis zu 12 Stunden unterwegs. Die Verpflegung war für die zu leistende Arbeit viel zu gering. Alle verloren an Körpergewicht. Da die Norm nicht erreicht werden konnte, gab es weniger Geld und zum Teil auch Abzüge in der Verpflegung. Im Speisesaal stand in großen Lettern geschrieben: "Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen". Die Leute waren gewillt, zu arbeiten, konnten aber aufgrund ihrer körperlichen Verfassung die Anforderungen nicht erfüllen.

Nach Ansicht der russischen Lagerführung war der Antifa-Ausschuß eigentlich dafür da, die Arbeitsleistung immer weiter zu erhöhen. Dies ist die wohl auch heute noch bestehende Aufgabe der Gewerkschaften in den sog. sozialistischen Ländern. Wir teilten diese Ansicht zum einen wegen des Gesundheitszustandes der Gefangenen, zum anderen wegen der vielen Mängel, die im Arbeitsbereich bestanden, nicht. Davon wollte man aber nichts hören. Uns wurde auch gesagt, hier seien Saboteure am Werk und wir hätten die Aufgabe, diese Leute herauszufinden. Wir lehnten dies ab.

Damit war praktisch meine politische Arbeit bei der russischen Lagerleitung unmöglich geworden und es wurde vielfach nach einem Anlaß gesucht, mich als Präsidenten des Antifa-Ausschusses abzusetzen. Ich war vom Antifa-Ausschuß zu seinem Präsidenten gewählt worden.

Nun wurde man mich ja nicht so ohne Weiteres los, weil ich einerseits nach dem Besuch der Antifa-Schule einen gewissen Status innehatte und zum anderen von den Kriegsgefangenen mit der höchsten Stimmenzahl im Lager gewählt worden bin.

Am 18. Juli 1948 besuchte ich im Werk eine Gruppe, die am Hochofen beschäftigt war, um mit dem deutschen Ingenieur die Normen zu überprüfen.

Wir stellten fest, daß die Arbeit falsch berechnet und die den Gefangenen zustehende Gefahren- und Staubzulage nicht eingerechnet wurde. Bei richtiger Berechnung hätten die Kriegsgefangenen jeden Tag ihre Norm erreicht.

Der Meister, ein Russe, versprach, nun die Abrechnungen nach diesen Sätzen zu korrigieren.

Das Werk hatte eine Länge von 14 km. Die Hochöfen lagen an der äußersten Grenze des Werksgebietes, also weitab vom Lager. Auf der anderen Seite grenzte es nahe an die Stadt.

Da ich in der Stadt noch etwas zu besorgen hatte, verließ ich das Werk am hinteren Ausgang. Dabei kam ich zu einer Brigade, die aus der Schlacke des Stahlwerks Bausteine produzierte. Ein Kommando, das sehr gut arbeitete und die Norm meistens sogar bis zu 150 Prozent erfüllte. Ich sah, daß ein Wagen mit gepressten Steinen vor dem Trockenofen umgefallen war. Die Fabrikation hatte an diesem Tag durch den Unglücksfall einen Verlust, der etwa der Arbeitsleistung einer Stunde entsprach. Der Brigadier, ein ehemaliger Offizier, kam auf mich zu und erklärte, daß heute so ein Pechtag sei, denn nicht nur dieses Mißgeschick wäre zu verzeichnen, sondern auch die Mischmaschinen seien an diesem Tag zweimal ausgefallen.

Am Abend, nach der Rückkehr von der Arbeit unterhielten wir uns nochmals über dieses Tagesgeschehen und der Brigadier berichtete weiter, daß am gleichen Tag nochmals ein Wagen entgleist und umgestürzt sei, sie aber trotzdem noch 98 Prozent der Norm geschafft hätten.

Ich maß diesem Vorgang keine besondere Bedeutung bei.

Nach Wochen wurde ich mit der Sache aber wieder konfrontiert.

Wie uns berichtet wurde, erlaubte sich der Polit-Instruktor im Lager mehrmals Unregelmäßigkeiten. So kam er des öfteren in die Kantine der Kriegsgefangenen, holte sich dort Waren auf Pump, lieh sich Gelder bis zu 200 Rubel. Einmal verkaufte er Papier, welches laut Aufdruck 12.50 Rubel gekostet hatte, für 25 Rubel. Er ließ sich in der Küche Essen, in der Bäckerei Weißbrot geben. Desweiteren behinderte er unsere Kulturarbeit wo er nur konnte und bediente sich für seine Aktivitäten weiterhin der Zuträgerdienste des Informanten, der, wie geschildert, nicht in den Ausschuß gewählt worden war.

All das beanstandete ich bei der russischen Lagerführung und untermauerte meine Beanstandung durch schriftliche Meldung.

Im Sommer 1948 besuchte uns eine Kommission von der Hauptverwaltung. Einige Offiziere wollten Aufschluß darüber, wie weit sich der Antifa-Ausschuß um die Arbeit auf den Baustellen kümmerte.

Wir hatten Unterlagen angelegt und konnten deshalb nachweisen, wie wir bisher gearbeitet hatten und wie sich die Arbeitsleistung in den vergangenen Monaten verbessert hatte.

Plötzlich wurde von einem Offizier die Frage an mich gestellt, wo ich am 18. Juli gewesen sei. Nach Durchsicht meiner Unterlagen konnte ich die Frage beantworten und schilderte, was sich ereignet hatte.

Sofort kam die Frage, warum an diesem Tag nur 98 Prozent Arbeitsleistung erbracht worden war, wogegen an allen anderen Tagen weit über 100, ja bis zu 150 Prozent geleistet worden sei. Jetzt wurde mir klar, was gespielt wurde, denn meine Erklärung war scheinbar völlig überflüssig. Der Vorschlag, den Brigadier anzuhören, wurde abgelehnt.

Der Tatbestand, daß ich an diesem Tag dort anwesend und die Arbeitsleistung unter 100 Prozent abgesunken war, genügte nach deren Feststellung vollkommen, daß ich der Verursacher gewesen sei.

Obwohl ich im Lager gewählt war, wurde ich von meinem Posten abgelöst. Von einem Bewacher begleitet, kam ich in ein anderes Lager. Wie dies vonstatten ging, war natürlich gegen alle Vorschriften. Hier zeigte sich eben wieder, daß wir ungleiche Partner waren. Ich wurde gefilzt und mir wurde alles, bis auf das, was ich am Leibe trug, weggenommen.

Der Antifa-Ausschuß und die Kriegsgefangenen im Lager verfassten eine Resolution und protestierten gegen meine Ablösung, was aber nichts an meiner Versetzung änderte.

Wie schon beschrieben, kam ich bei der Vorbereitung des großen Prozesses im Ministerium in Stalino, mit vielen Dolmetschern zusammen. Ich hatte längst vergessen, daß mir einer von ihnen versprochen hatte, mich nach seiner Rückkehr in sein Lager anzufordern. Tatsächlich hat dieser Politoffizier sein Wort gehalten. So kam ich in mein letztes Lager in der Sowjetunion.

Die Kriegsgefangenen dieses Lagers hatten zum Teil in einem großen Bergwerk zu arbeiten, zum anderen waren sie eingeteilt, eine Siedlung mit vielen Einfamilienhäusern, Reihenhäusern und einigen Wohnblocks zu bauen. Außerdem sollte eine Schule und ein Gemeindezentrum errichtet werden. Straßen wurden angelegt, es wurde kanalisiert und Strom verlegt - eine komplette neue, kleine Stadt.

Wir nannten den Ort Fritzendorf, weil der Spitzname für die Deutschen bei den Russen Fritz war. Die Russen wurden von uns mit Iwan angesprochen. Der russische Ortsname lautete übersetzt: "Kalte Schlucht".

Die Bauleitung hatten ausschließlich deutsche Kriegsgefangene. Darunter war ein Bauunternehmer aus Hof, mehrere Bauingenieure und Techniker, ein gut eingespieltes Team. Diese Leute hatten auch in der vorangegangenen Zeit im Lager sehr viel verbessert.

Wenn ich an die Jahre meiner Gefangenschaft zurückdenke, kann ich feststellen, daß dieses Lager ein Musterlager war. Die Lebensbedingungen waren gut. Man schrieb ja auch bereits das Jahr 1948. Es gab bereits eine Kantine und sogar ein kleines Restaurant. Hier machten sich Leute der russischen Lagerführung breit, die dort kostenlos essen wollten.

Obwohl ich über diesen Lagerwechsel froh war, blieb doch ein bitterer Nachgeschmack über die Art und Weise der Versetzung zurück.

Ich löste hier den Präsidenten des Antifa-Ausschusses ab. Dieser wurde ebenfalls wegen Differenzen mit der russischen Lagerführung versetzt. Er hatte Mißstände aufgedeckt, wie z.B. die Entnahme von Lebensmitteln seitens der russischen Verantwortlichen, die den Kriegsgefangenen zustanden. Dieser Mann war nach seiner Schilderung vor 1933 Mitglied der KPD gewesen, er saß im Zuchthaus und später sogar in einem Konzentrationslager. Von dort kam er zum Strafbataillon 999. Aufgrund seiner Mitgliedschaft in der KPD hatte er aber keinerlei Vergünstigungen seitens der Russen erhalten.

Politische Arbeit, d.h., die Kriegsgefangenen auf ihre Rückkehr in die Heimat vorzubereiten, fand wenig Resonanz. Durch den Schichtbetrieb im Bergwerk - dort wurde durchgehend gearbeitet - waren die meisten der Lagerinsassen nicht zu erfassen und in ihrer Freizeit wollten sie nur eines: schlafen. Hatten sie aber Lust, etwas zu unternehmen, so spielten sie Fußball. Da einige Lagerinsassen sehr gute Fußballspieler waren, wurden sogar Spiele mit anderen Lagern ausgetragen. Außerdem gab es eine hervorragende Kulturabteilung mit einem großen Orchester.

Überall in der Sowjetunion wird auf großen Transparenten Politikwerbung betrieben. Eines Tages wurde die Losung ausgegeben, daß das Jahr 1948 das Jahr der Heimkehrer sei. In jedem Lager wurde diese Parole groß herausgestellt.

Nun keimte bei allen die Hoffnung wieder, das Ende der Kriegsgefangenschaft sei endlich gekommen. Aber es wurde Herbst und es tat sich wenig. Da man wußte, daß es im Winter kaum Transporte gab, sank die Hoffnung wieder einmal auf den Nullpunkt.

Die Zeitungen, die aus der Ostzone stammten, meldeten auch nur geringe Zahlen von Heimkehrern. Diese Meldungen kamen aus Frankfurt/Oder. Daher wußten wir, daß sich dort das Entlassungslager befindet. Wir besaßen auch ein Blaupunkt-Radiogerät mit 8 Röhren. Dieses war Beutegut. Mit diesem Gerät konnten wir Ost-Berlin und Leipzig hören. Die Nachrichten waren natürlich auf die sowjetische Besatzungszone festgelegt, also wurde überhaupt nicht über die Rückführung von Gefangenen gesprochen.

Es war klar, daß sich erneut Unruhe ausbreitete, da sich die neuerlichen Versprechungen der Rückführung wieder einmal als unwahr erwiesen hatten. Man versuchte, dieser Unruhe in Versammlungen entgegenzuwirken. Nach Auskunft der Politleitung mußte eben bis Dezember gearbeitet werden, um den Plan zu erfüllen. Ab Januar 1949 würden die Transporte aber einsetzen.

Da die Transportschwierigkeiten in der Sowjetunion bis zu diesem Zeitpunkt immer noch sehr groß waren und die Transportkapazitäten für den Wiederaufbau benötigt wurden, war den

meisten klar, daß dies wieder nur Gerede war.

Natürlich protestierten die Lagerinsassen gegen die erneute Verschiebung, weil sie glaubten, diese Abmachung sei mit den Alliierten abgesprochen und Moskau würde sich nicht daran halten. Die russische Politführung erklärte, man habe sich erneut in Moskau erkundigt. Dort sei von einer Rückführung bis Ende 1948 nichts bekannt. Alle, die das Gegenteil behaupteten, hätten sich eben geirrt. Es habe nie einen Termin 31. Dezember 1948 gegeben.

Interessant war, daß bei dieser Auseinandersetzung die uneinheitliche Auffassung innerhalb der russischen Lagerführung deutlich wurde. Es wurde festgestellt, der Polit-Offizier habe das Ganze falsch interpretiert. Deshalb wurde er noch in der gleichen Woche abgelöst.

Tatsächlich war aber ein solcher Termin vom Kontrollrat in Berlin im Jahre 1947 ins Auge gefasst worden. Er sollte einen Plan mit dem Ziel ausarbeiten, die Rückführung bis Ende 1948 zu ermöglichen. Wie wir später erfuhren, haben wahrscheinlich die Sowjets diese Arbeit torpediert, so daß es bis dahin keinen Plan und keinen Termin gab. Nach langem Hin und Her rang man sich wohl doch dazu durch, im Jahre 1949 die Masse der in der Sowjetunion festgehaltenen Kriegsgefangenen zu entlassen.

Da der Wiederaufbau noch lange nicht abgeschlossen war, waren die Kriegsgefangenen, deren Zahl in die Millionen ging, natürlich billige Arbeitskräfte, die man weiterhin benötigte. Wieviele es 1948 noch waren, konnte man nur schätzen, denn offizielle Verlautbarungen gab es darüber nicht.

Außer den Kriegsgefangenenlagern gab es auch Lager mit Zivilinternierten, die nach dem Einmarsch in Deutschland nach Rußland deportiert worden waren. Ein größeres Kontingent von Zivilinternierten war in der Nähe unseres Lagers untergebracht, nämlich im Lager 1001. Dort befanden sich hauptsächlich Frauen aus Siebenbürgen.

Eines Tages wurden mit einem Lastwagen junge Frauen zu einer Abendveranstaltung mit Tanz zu uns gebracht. Man kann sich vorstellen, was da los war.

Wie wir erfahren haben, wurden die Frauen, die schwanger waren, aus dem Lager entlassen. Deshalb haben wohl einige von ihnen diesen Ausflug als einzigen Ausweg gesehen, baldmöglichst freizukommen.

Die immer wieder genannten und zum Teil beschriebenen "Schweigelager" gab es nicht. Auch der Begriff "Straflager" bestand nur in der Phantasie.

Wenn sich Kriegsgefangene nach den sowjetischen Strafgesetzen schuldig gemacht hatten, kamen sie nach der Verurteilung in russische Straflager, in denen sich auch die verurteilten Sowjetbürger befanden (Gulag).

In den Lagern gab es aber Strafabteilungen. D.h., für kleinere Vergehen im Lager oder am Arbeitsplatz wurden die Kriegsgefangenen nach dem Militärstrafgesetz mit Arrest bestraft. Darüberhinaus mußten diese Leute länger arbeiten, bekamen eingeschränkte Verpflegung und es wurden ihnen gewisse Beschränkungen innerhalb des Lagers auferlegt.

Die Sowjetunion ist ja in der Weltöffentlichkeit wegen ihrer Arbeitslager immer wieder angegriffen worden, weil Verurteilte dort unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten müssen und einer ausgesprochen scharfen Bewachung unterliegen. Kriegsgefangene, die dort hin kamen, waren meistens wegen Diebstahls verurteilt. Die Strafen fielen besonders hart aus. So ist mir bekannt, daß zwei Kriegsgefangene verurteilt wurden, weil sie einen Treibriemen zerschnitten hatten und das Leder als Auflage auf ihre Holzschuhe verwendeten. In einem anderen Fall wurden Bremsschläuche der Eisenbahn geklaut und für den gleichen Zweck verwendet.

Ein Kriegsgefangener, der den lagereigenen Lkw zu fahren hatte, wurde erwischt, als er die zusammen mit zwei Zivilrussen im Magazin gestohlenen Kleidungs- und Wäschestücke im Bazar verkaufen wollte. Nach den sowjetischen Gesetzen wurden diese

drei Gefangenen zu 20 Jahren Arbeitslager verurteilt, da Bandendiebstahl besonders hart bestraft wurde.

Mein deutscher Kamerad, der aus Bayern stammte, war verhaftet und nach Sibirien gebracht worden. Etwa 4 Wochen später wurde den angetretenen Lagerinsassen der Urteilsspruch bekanntgegeben.

Da ich den Verurteilten kannte, suchte ich, als ich zu Hause war, seinen Bruder auf, der in Rosenheim ein Transportunternehmen hatte. Ich berichtete ihm, was geschehen war. Merkwürdigerweise war dieser aber gar nicht erschrocken, sondern meinte: "der haut sich schon wieder raus".

Tatsächlich war es auch so, denn als ich im Jahre 1949 mit Freunden das Oktoberfest besuchte, saß der Betreffende an einem Nebentisch. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich. Unsere Begegnung dauerte bis 4 Uhr morgens. In einer Bar im Westen Münchens schilderte er mit die Odyssee, die in bis nach Kasachstan geführt hatte. Dort mußte er in einer Baumwollplantage Tag und Nacht Traktor fahren. Er wurde Best-Arbeiter und wohl auch deshalb vorzeitig entlassen, weil 1949 außer den sog. "Kriegsverbrechern" alle Kriegsgefangenen nach Hause durften.

So wie alles einmal anfängt, findet es früher oder später auch ein Ende. Im Spätherbst 1948 ging nach langer Zeit aus unserem Gebiet wieder ein Heimkehrertransport ab.

Wir erfuhren so etwas sehr rasch und jeder war natürlich neugierig, ob er mit dabei ist. Da mir der Politoffizier versprochen hatte, beim nächsten Transport dabei zu sein, war ich ziemlich enttäuscht, als ich wieder nicht auf der Liste stand. Ich konnte mich davon überzeugen, daß dieser Transport für Kranke, die wahrscheinlich nicht mehr arbeitsfähig würden, vorgesehen war.

Entgegen unserer Erfahrung, daß im Winter kaum Kriegsgefangene entlassen wurden, gab es Ende 1948 doch noch einen Transport, hauptsächlich wieder mit Kranken. Ich war zu diesem Zeitpunkt Dystrophiker und stand tatsächlich mit auf der Liste.

Was ich nicht mehr zu hoffen gewagt hatte, wurde Wirklichkeit. Am 1. Dezember 1948 zog eine russische Lokomotive diesen Zug westwärts in Richtung Heimat. Diese Transporte waren natürlich grundverschieden von jenen Transporten, die uns in die Sowjetunion gebracht hatten. Wir spürten, es geht in die Freiheit, denn wir sahen keinen Stacheldraht an den Luken und die Waggontüren waren, sofern die Witterung es zuließ, offen. Auch waren die Waggons nicht vollgepfertcht, denn in der Regel waren nur 32 Mann in einem Waggon.

Es waren Liegegestelle eingebaut, auf denen Strohsäcke und Decken lagen. Jeder Waggon hatte in der Mitte einen Heizofen.

Die Verpflegung war gut. Es gab zweimal am Tag warmes Essen und das übliche Brot.

Vor unserer Abfahrt wurden wir alle mit gebrauchten Militärklamotten eingekleidet, die sauber und unbeschädigt waren.

Bis Frankfurt an der Oder waren wir 15 Tage unterwegs, denn der Transport stand oft längere Zeit irgendwo auf einem größeren Güterbahnhof. Auf den Bahnhöfen konnten wir feststellen, daß zu diesem Zeitpunkt der Zugverkehr, der in der Hauptsache auf den Gütertransport ausgerichtet war, bereits wieder in Gang gekommen war.

Bei der Ankunft in Frankfurt/Oder stellten wir fest, daß es sich tatsächlich um das letzte russische Kriegsgefangenenlager handelte, in dem die Entlassung stattfindet.

Wir bekamen einen Entlassungsschein, der in russischer und deutscher Sprache ausgestellt war und eine Fahrkarte.

In diesem Lager war die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands stark vertreten, die ihr Propagandamaterial verteilte.

Wir konnten dort sogar in ein Kino gehen.

Von der Regierung erhielten wir 50,-- DM Ost und zugleich eine Marschverpflegung, die aus Wurst, Margarine, Brot und Zucker, bestand.

Drei meiner Kameraden und ich wurden durch Lautsprecher aufgerufen, in die SED-Zentrale zu kommen. Dort wurde uns eröffnet, daß wir am nächsten Tag frühmorgens nach Berlin fahren würden und uns dort im Haus der SED einfinden müssten. Der Zug fuhr bereits um 5 Uhr früh in Frankfurt/Oder ab und war nach 7 Uhr in Berlin. Die unbeheizten Personenwagen, in denen wir fuhren, hatten teilweise keine Fenster und waren mit Pappkarton ausgefüllt.

In Berlin wurden wir am Bahnhof von einem Beauftragten der Partei abgeholt und in das Parteihaus der SED gebracht. Bereits am Bahnhof wurden wir von Zivilisten um Essen angebettelt, obwohl sie erkennen mußten, daß wir entlassene Kriegsgefangene waren. Es herrschte hier also noch große Not. Wir gaben unsere Marschverpflegung diesen Frauen mit ihren Kindern, da wir ja rechnen durften, bald wieder etwas EBbares zu bekommen. So war es auch. Im Haus der SED bekamen wir ein reichhaltiges Frühstück und ein komplettes, gutes Mittagessen.

Man eröffnete uns dort, da wir in der Sowjetunion politisch gearbeitet und auf der Antifa-Schule einen Kurs besucht hätten, wäre es doch gut für uns, das Erlernte hier in die Praxis umzusetzen und im Arbeiter- und Bauernstaat am Aufbau mitzuarbeiten. Mir wurde weiter eröffnet, ich sollte doch meine Kenntnisse in der Ökonomie weitergeben.

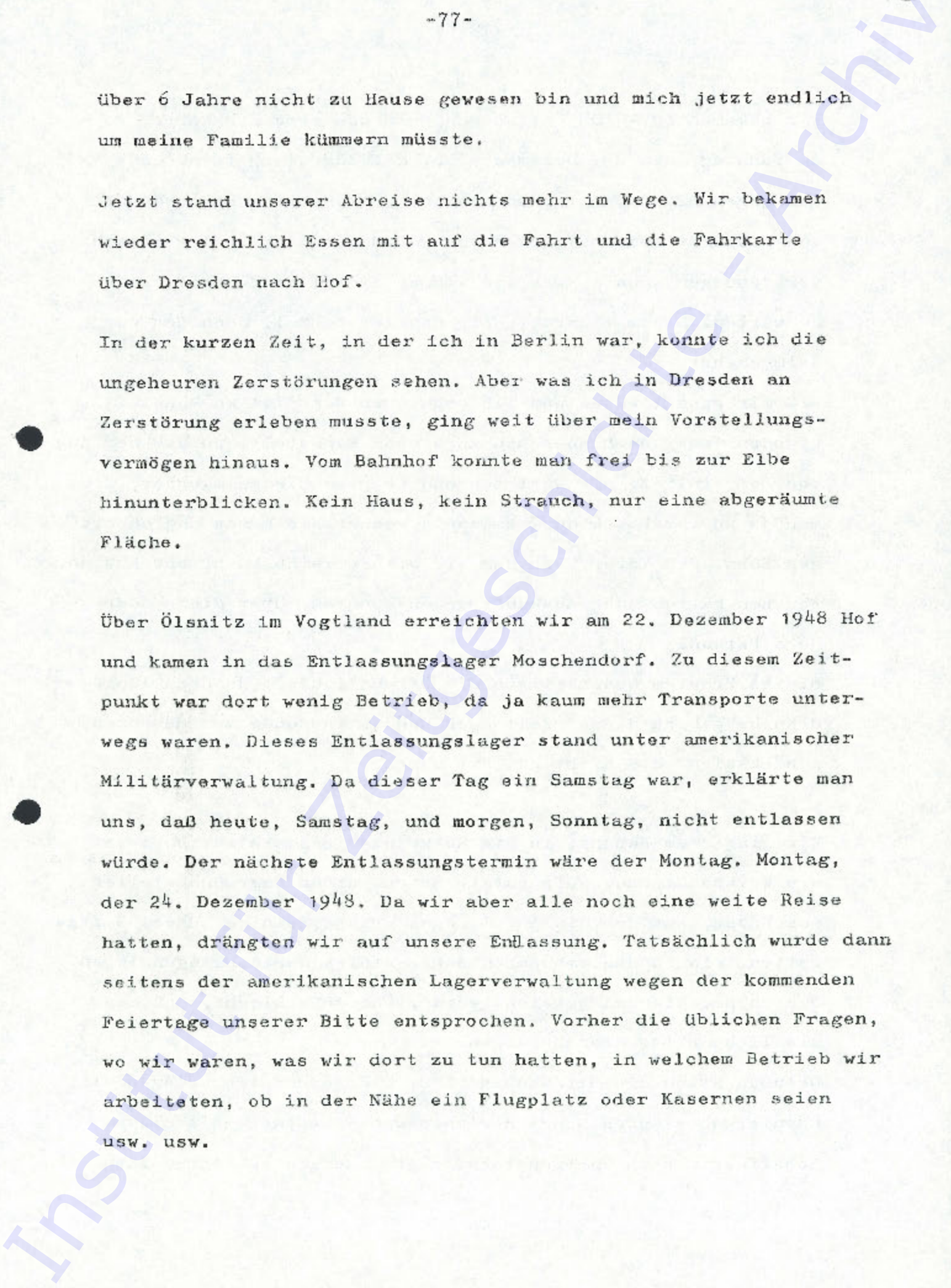
Wir lehnten natürlich ab, in der sowjetisch besetzten Zone zu bleiben. Jeder hatte seine Gründe dafür überzeugend vorgebracht. Ich konnte vorbringen, daß ich

über 6 Jahre nicht zu Hause gewesen bin und mich jetzt endlich um meine Familie kümmern müsste.

Jetzt stand unserer Abreise nichts mehr im Wege. Wir bekamen wieder reichlich Essen mit auf die Fahrt und die Fahrkarte über Dresden nach Hof.

In der kurzen Zeit, in der ich in Berlin war, konnte ich die ungeheuren Zerstörungen sehen. Aber was ich in Dresden an Zerstörung erleben musste, ging weit über mein Vorstellungsvermögen hinaus. Vom Bahnhof konnte man frei bis zur Elbe hinunterblicken. Kein Haus, kein Strauch, nur eine abgeräumte Fläche.

Über Ölsnitz im Vogtland erreichten wir am 22. Dezember 1948 Hof und kamen in das Entlassungslager Moschendorf. Zu diesem Zeitpunkt war dort wenig Betrieb, da ja kaum mehr Transporte unterwegs waren. Dieses Entlassungslager stand unter amerikanischer Militärverwaltung. Da dieser Tag ein Samstag war, erklärte man uns, daß heute, Samstag, und morgen, Sonntag, nicht entlassen würde. Der nächste Entlassungstermin wäre der Montag, Montag, der 24. Dezember 1948. Da wir aber alle noch eine weite Reise hatten, drängten wir auf unsere Entlassung. Tatsächlich wurde dann seitens der amerikanischen Lagerverwaltung wegen der kommenden Feiertage unserer Bitte entsprochen. Vorher die üblichen Fragen, wo wir waren, was wir dort zu tun hatten, in welchem Betrieb wir arbeiteten, ob in der Nähe ein Flugplatz oder Kasernen seien usw. usw.



Wir bekamen 80,-- DM Entlassungsgeld und eine Fahrkarte. Am Sonntag, den 23. Dezember fuhr der Zug in Hof ab und kam gegen 22.00 Uhr in München an. Da ich meine Frau sowohl von Frankfurt/Oder als auch von Hof-Moschendorf telegrafisch verständigen konnte, war sie wieder einmal am Bahnhof, um zu warten. Diesmal wartete sie das letzte Mal, denn ich war heimgekehrt.

Wie mir gesagt wurde und ich dann auch feststellen konnte, standen immer noch Menschen an diesem Bahnsteig, an dem der Zug von Hof einlief. Sie warteten und fragten die Heimkehrer, die man ja an ihrer Kleidung erkannte, woher sie kämen und ob sie den Sohn, den Vater, von dem sie bisher keine Nachricht hatten, gesehen hätten oder Auskunft geben könnten, über diese oder jene Person.

Dieses Problem beschäftigte die Öffentlichkeit ja noch lange, denn es gab zu dieser Zeit noch Hunderttausende von Menschen-
schicksalen, die nicht geklärt waren.

Wir gingen am Bahnhof in die Rotkreuz-Dienststelle. Dort war ein Weihnachtsbaum aufgeputzt. Es gab einen Begrüßungsteller aus Pappe, auf dem ein Apfel, eine Orange, einige Nüsse, 3 Zigaretten, ein Zündholzmäppchen sowie einige Rasierklingen lagen. Die Suppe, die uns gereicht wurde, war so schlecht, daß man sie lieber hätte stehen lassen.

Draußen stand die Straßenbahn. Meine Frau und ich stiegen ein. Damals gab es noch Schaffnerinnen und Schaffner. Als diese Schaffnerin nach Fahrscheinen fragte, zeigte ich ihr meinen

Entlassungsschein. Sie meinte, das interessiere sie nicht, ich müsse einen Fahrschein lösen. Ich lehnte dies aber kategorisch ab, stellte sogar fest: "Sie fahren mich heute kostenlos nach Hause". Die wenigen Wageninsassen nahmen für mich Partei, denn nach meinem Aussehen, meinem Aufzug sahen sie sehr deutlich, wer ich war und woher ich kam. So fuhr ich nach vielen Jahren durch meine Heimatstadt hinaus in die Vorstadt, wo mein Häuschen den Krieg überlebt hatte.

Die Kinder waren groß geworden, die Älteste bereits 17, die jüngste 11 Jahre alt. Die Jüngste kannte ihren Vater überhaupt nicht und bereits am nächsten Tag sagte sie zu meiner Frau: "Wir brauchen diesen fremden Mann nicht, schick ihn wieder weg". Aber die ältere Tochter erinnerte sich noch ihres Vaters und war stolz, daß ich, wenn auch nicht ganz gesund, wieder daheim war und den Krieg überstanden hatte. Endlich konnte ich Weihnachten nach vielen Jahren wieder mit meiner Familie feiern.

Jetzt hieß es erst einmal sich umschauen, zu versuchen, die Jahre, die verlorengegangen waren, wieder einzufangen. So einfach war das 1949 noch nicht, denn es waren noch viele Bewirtschaftsbestimmungen in Kraft.

Wenn man zurückblickt, was meiner Generation alles passierte, so ist es wohl wert, sich für die wiedergefundene Freiheit zu verwenden und diese zu verteidigen.

Zum Zeitpunkt meiner Rückkehr waren ja noch viele Kriegsgefangene in der Sowjetunion, die auf ihre Rückführung warteten. Immer noch war für eine vorzeitige Rückkehr ausschlaggebend, wenn jemand schwach und krank war, also als Arbeitskraft wertlos wurde. Gesunde und Kräftige mußten eben noch eine Zeitspanne - und das war das Jahr 1949 - in der Sowjetunion bleiben und arbeiten.

Wenn man die Jahre der Kriegsgefangenschaft betrachtet, sie in Abschnitte einteilt, so kann folgendes festgestellt werden:

1945 wurde gesagt, daß alle Deutschen am Krieg schuld seien, besonders aber die Soldaten, die ja die Träger dieses Systems seien und die in vielen Ländern eingefallen wären. Ihre Pflicht sei heute, den entstandenen Schaden gutzumachen.

Interessant ist auch, daß Stalin damals den Ausspruch tat:

"Die Hitlers kommen und gehen, aber das deutsche Volk bleibt".

Im Jahr 1946 fächerte man den Schuldkomplex schon auf, indem die Schuld den Nationalsozialisten und Militaristen zugeschoben wurde. Das deutsche Volk als Mitläufer mußte erkennen, wer seine wahren Feinde waren. Diese mußte man bis zum äußersten bekämpfen. Damals gab es ja in den einzelnen Besatzungszonen bereits die Entnazifizierungskampagne.

1947 änderte sich die Aussage wieder einmal. Es hieß, nicht die Nationalsozialisten allein trügen die Schuld am Ausbruch des zweiten Weltkriegs, sondern die deutschen Imperialisten, d.h., die

Großindustrie, die neue Absatzmärkte und die Eroberung von Rohstofflagern als ihre Ziele verfolgte.

Als man den Bruch der Kriegsallianz nicht mehr aufhalten konnte, wurde wiederum eine neue Aussage gefunden, die da lautete: "Ihr Deutschen seid ja nicht die Hauptschuldigen, sondern die amerikanischen und englischen Imperialisten sind die Hauptverantwortlichen. Ihr Interesse war es, daß Hitler den Krieg mit der Sowjetunion begann, um letztlich dann diese zwei geschwächten Länder für ihre imperialistischen Interessen dienstbar zu machen". Die Dialektik hat hier wohl Pate gestanden, denn 1938/39 war Stalins Ziel, Hitler mit dem sog. "Hitler-Stalin-Pakt" zum Krieg innerhalb des kapitalistischen Lagers zu ermutigen. Die kapitalistischen Länder würden dann so geschwächt aus diesem Völkerringen hervorgehen, daß die sozialistische Revolution unausweichlich wäre.

Da die politische Spekulation nicht aufging und man sich längst im Krieg befand, mußte eine solche politische These herhalten, um sein eigenes Tun zu rechtfertigen.

Die politische Arbeit in den Kriegsgefangenenlagern mit diesen immer neuen Parolen wurde immer schwieriger, weil man ja nicht überzeugend auftreten konnte.

Natürlich waren viele der Kriegsgefangenen davon überzeugt, daß hier eine Wiedergutmachungspflicht besteht, denn im Innersten sahen sie das Unrecht ein, das man der Zivilbevölkerung

angetan hatte. Deshalb wurden auch gute Leistungen erbracht. Der Schaden jedoch, der entstanden war, konnte bei weitem durch diese Arbeit nicht beseitigt werden.

Die Kriegsgefangenen haben in den Jahres ihres Aufenthalts in der Sowjetunion erfahren, wie die Menschen dort leben, aber das System blieb den meisten fremd. Auch was ihnen - und hier besonders den Jüngeren - der Nationalsozialismus vielleicht einmal bedeutet hatte, war längst Vergangenheit. Es wurde auch ganz offen davon geredet, daß dies ein Irrweg gewesen sei. Die Kriegsgefangenen haben die Größe des Landes und die Kraft der Sowjetunion kennengelernt. Sie konnten auch feststellen, daß seit der Oktoberrevolution 1917 im Land manches verbessert worden war, doch die angewandten Methoden fanden nicht immer ihren Beifall.

Ich glaube, kein Volk wünschte sich nach dem Ersten Weltkrieg eine neue kriegerische Auseinandersetzung. Aber der Zweite Weltkrieg wurde unvermeidlich, weil Hitler ihn wollte und weil seine politischen Gegner in all den Jahren vor dem Kriegsausbruch immer wieder Zugeständnisse machten und ihm zu keiner Zeit energisch entgegengetreten sind.

Niemand glaubte wahrscheinlich daran, daß Hitler sein Vorhaben, wie er es in seinem Buch "Mein Kampf" beschrieben hat, einmal in die Tag umsetzen würde.

Die Menschen in der Sowjetunion wünschten sich nach dem Schrecken dieses Krieges nur, in Frieden leben zu können und ihren Lebensstandard zu verbessern. Der russische Mensch hat sich vom Zarismus bis in die Ära des Kommunismus gewandelt. Die technischen Einflüsse erreichten auch dieses Land und so fand auch dort ein Wandel statt. Ein Wandel, der der Sowjetführung eigentlich nicht behagte, da die Verantwortlichen immer noch zutiefst überzeugt sind, daß mit ihrem System ein besseres System die Welt erreichen würde. Sie sind längst daran gescheitert und versuchen nun einen Ausweg. Der einst monolitische Block des Kommunismus mit der Zentrale Moskau besteht längst nicht mehr.

Die Welt hat sich weiterentwickelt und immer neue Ideen bringen gerade totalitären Systemen neue Schwierigkeiten. Eine Gesellschaft, die nur eine Meinung kennt, Presse und Rundfunk beherrscht, versucht, sich hermetisch abzuschließen, produziert automatisch eine Gegenbewegung, die dann in den berühmten Arbeitslagern ein Ende findet.

Seit meiner frühesten Jugend bin Sozialdemokrat. Daher hatte ich den Wunsch, ^{daß} in diesem Restdeutschland, Bundesrepublik genannt, sich die Demokratie festigt und daß es auch den in der DDR lebenden Landsleuten einmal besser gehen wird als bisher. Sie haben tatsächlich das schlechtere Los gezogen: von der braunen zur roten Diktatur zu gelangen, entgegen der Zielsetzung in den Verträgen, die in Potsdam zuvor abgeschlossen

wurden, denn darin war ja ein demokratisches Deutschland vorgesehen.

In einem neuen Krieg kann niemand etwas gewinnen, auch die Menschen in der Sowjetunion nicht. Es ist deshalb zu begrüßen, wenn sich die Sowjetunion für den Frieden verwendet.

Der Hitler-Krieg hatte dem russischen Volk 20 Millionen Opfer abverlangt und Milliarden Schäden gebracht. Letztlich blieb die Behebung dieser Schäden wieder an den untersten Schichten, den Arbeitern und Bauern, hängen.

Eine unserer Hauptaufgaben war, die Demokratie zu festigen. Dazu gehörte auch, im Alltagsleben tolerant und auch dem politischen Gegner gegenüber immer gesprächsbereit zu sein.

Die Welt ist klein geworden, seit in Sekundenschnelle Nachrichten über den Erdball gehen. Die ökonomischen Verflechtungen sind zu keiner Zeit so weit vorangetrieben worden, wie nach diesem Zweiten Weltkrieg. Auch der Austausch von Meinungen muß möglich bleiben um gegenseitig mehr Vertrauen zu schaffen.

Seit meiner Rückkehr sind viele Jahre vergangen. Manches, von dem ich geträumt habe, ging in Erfüllung, doch einiges ist noch nicht realisiert. Entweder die Politiker sind bereit, miteinander zu reden und zu handeln oder aber die nächste Katastrophe ist unausweichlich und das können sich die Menschen angesichts der Atomwaffen nicht mehr leisten.